



Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID

BSI-Compact-Kupplung



Nr. 45 · Jahrgang 4 · Juli 1955



Unser heutiges Titelbild zeigt die BSI-Compact-Kupplung mit aufmontierter Kabelkupplung und deren Montagekontrolle vor der Inbetriebnahme eines Mülheimer Straßenbahnwagens.

Das Kupplungsaggregat läßt in seinem unteren Teil die einfache robuste Ausführung des Compactkopfes mit seinen den großen Greifbereich ergebenden Führungshörnern erkennen. Durch die nach hinten offene Eingleitvertiefung kann darin evtl. angesammelter Schmutz oder Schnee beim Kuppeln von dem eindringenden Führungshorn selbsttätig hinausgeschoben werden.

Der aufgeklappte Dekel der aufmontierten Kabelkupplung läßt die Kontaktbestückung des Elektroinsertblockes erkennen und auch, daß der Einsatzblock mit der doppelten Kontaktzahl bestückt werden kann, wenn die vielen Leitungen einer Zusteuerung, die zum Betrieb von zwei gekuppelten Triebwagen von einem Führerstand aus erforderlich sind, mit durchgeköpelt werden müssen. Der Elektroinsertblock wird ungeköpelt durch den selbstschließenden Deckel gegen Schmutz und Wasser geschützt. Beim Kuppeln rollen die Deckel zurück, die mechanischen Kupplungen richten sich an ihren Führungsteilen schon einige Zentimeter vor der Berührung der Kontakte zentrisch zueinander aus, sodaß nach dem Aufeinandertreffen der Kontakte keine Verschiebungen mehr eintreten können. Der Elektroinsertblock ist mit einem Gummi-Stoßdichtungsrahmen in das Kabelkupplungsgehäuse eingesetzt. Der Gummi-Stoßdichtungsrahmen nimmt den Kuppelstoß der Kabelkupplungen auf, dichtet die Kontaktfläche und das Gehäuse ab und läßt den Einsatzblock elastisch in das Gehäuse zurückweichen. Der Elektroinsertblock selbst ist im Gehäuse für sich elastisch gelagert, sodaß auch harte Kuppelstöße assimiliert werden.

Ing. Walter Müller

21. Internationaler Luftfahrt-Salon	3
Aus der Geschichte der Werksabteilung Loborn (III)	4
Die Compact-Kupplung	8
Silikon, ein neuer Trumpf der Kunststoffindustrie	15
Sie fragen — wir antworten	16
Wohlverdienter Ruhestand	17
Nachdenkliches aus unserem Alltag	18
Spg BSI ohne Niederlage	19
Kleine Wirtschaftskunde (V)	20
Wußten Sie das schon?	21
Waren die Wikinger wirklich die ersten Entdecker Amerikas?	22
Kurzgeschichtenwettbewerb: Die Geschichte von Eva mit dem Apfel	25
Motor und Verkehr	26
Von unseren Freunden, den Katzen	27
AV antwortet nicht	29
Für unsere Kinder:	
Das Geburtstagsgeschenk	30
Für unsere Frauen:	
Richtig essen — gesund bleiben	31
Kleine Tips für die Hausfrau	33
Das neue Buch	34
Die Schallplattenecke	37
und das meint Struppi	39
Für den Kleingärtner	40
Jubilarfeiern	41
Etwas für die Rätselfreunde	42
Das schönste Foto des Monats	43
Familiennachrichten	44
Unsere Jubilare im August	45
Hier lachen wir	46

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redaktion:

Herbert Goretzki

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg, Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

21. Internationaler Luftfahrt-Salon in Le Bourget bei Paris

vom 10. bis 19. Juni 1955

Die in den vergangenen Wochen in Kraft getretenen Staatsverträge haben uns in der Bundesrepublik unter anderem die Möglichkeit zurückgegeben, den Bau von Flugzeugen wieder aufzunehmen. Es hat den Anschein, daß, entgegen den ursprünglichen Ansichten, dazu durchaus gewisse Voraussetzungen gegeben und auch entsprechende Pläne vorhanden sind. Die eigene konstruktive Entwicklung neuer, dem gegenwärtigen Stand der Technik entsprechender Maschinen dürfte mehrere Jahre dauern. Deshalb haben maßgebliche Vertreter der einstigen deutschen Flugzeug-Industrie bereits erklärt, daß man sich die Erfahrungen des Auslandes nutzbar machen und englische, amerikanische wie französische Typen in Lizenz bauen wolle. Man will, mit anderen Worten, die Konstruktionszeichnungen erwerben, um die Kosten eigener langwieriger Entwicklungsarbeiten — zumindest zunächst — zu sparen. Wir erfuhren bereits während eines Aufenthaltes in Paris im Februar, daß eine enge technische Zusammenarbeit zwischen der französischen und der deutschen Flugzeugindustrie geplant sei. Diese Pläne haben inzwischen greifbare Gestalt angenommen.

Es ist anzunehmen, daß als erste die Fabrikation von Hubschraubern aufgenommen werden wird, jener in den vergangenen Jahren beachtlich fortentwickelten „Postkutschen der Luft“, deren größter Vorteil darin liegt, daß sie keiner ausgedehnten und kostspieligen Bodenanlagen bedürfen, und deren interessanteste Verwendungsmöglichkeit im Zubringerdienst zu den großen Flughäfen besteht.

Darüber hinaus verspricht die Entwicklung des Luftreiseverkehrs noch ungeahnte Entwicklungen. Erstmals überstieg im Jahre 1954 im Transatlantik-Verkehr die Zahl der Flugreisenden die der Amerika- bzw.

Europa-Reisenden, welche die geruhsame Schiffspassage vorzogen. Kein Wunder, wenn man sich klar macht, daß heute die Dauer eines solchen Fluges derjenigen schnellster Maschinen der Luftstreitkräfte noch während des letzten Krieges entspricht.

Für den deutschen Flugzeugbauer erheben sich damit die gleichen Probleme, die ihn vor und während des Krieges beschäftigt haben, Probleme konstruktiver, vor allem aber auch materialtechnischer Art. Was im Kriege gerade gut genug für die Bedürfnisse der Luftwaffe war, ist es heute für das Verkehrsflugzeug üblichen Typs. Für Beanspruchungen, wie sie bei modernen Maschinen der heutigen Luftstreitkräfte üblich sind, mußte man zwangsläufig sowohl konstruktiv wie bezüglich des Materials ganz neue, andersartige Wege gehen.

Dies sind — auf einen kurzen Nenner gebracht — auch die von uns anläßlich des Besuches des „Internationalen Luftfahrt-Salons“ gewonnenen Erkenntnisse. Wenn wir also als Zulieferanten für die Flugzeugindustrie überhaupt wieder tätig werden wollen, so ist das mit den von uns vor und während des Krieges entwickelten und gefertigten Qualitäten auf dem Gebiet des zivilen Flugzeugbaues wahrscheinlich möglich, für militärische Zwecke aber von vornherein gänzlich ausgeschlossen.

Wir begrüßen diese Feststellung, denn unsere Ansicht bleibt unverändert die: der uns durch den Verlust von Loborn zugefügte Schaden läßt es uns — von manchem anderen abgesehen — z. Z. als durchaus unerwünscht erscheinen, zu Auftragsvergaben herangezogen zu werden, die anderen Zwecken dienen als solchen des zivilen Verbrauchs.

Dr. Wolfgang Busch

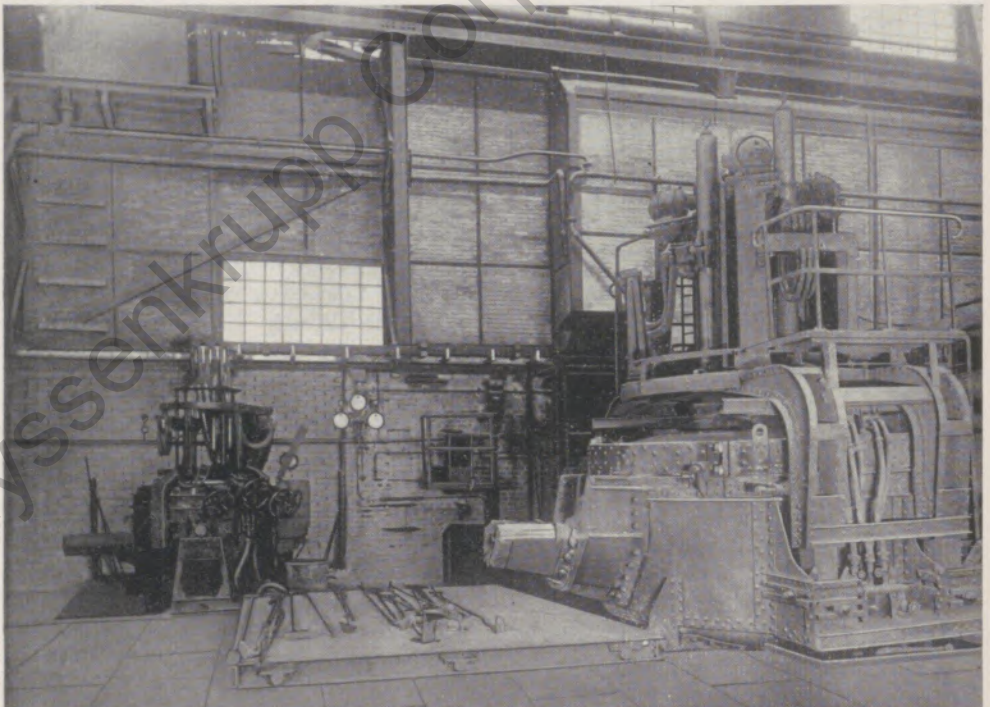
Aus der Geschichte der Werksabteilung Loborn

III

Ende 1924 begann die Firma Rheinmetall als einzigste nach dem Versailler Friedensvertrag zugelassene deutsche Firma mit der Konstruktion und Herstellung von Maschinengewehren, Geschützen und sonstigen Heeresgeräten für die Infanterie und Artillerie von Heer und Marine für das Deutschland verbliebene 100 000-Mann-Heer. Rheinmetall hatte aber keine eigene Gießerei. Maßgebende Herren von Rheinmetall besichtigten wiederholt damals den Loborner Betrieb eingehend, um zu prüfen, ob die Herstellung von durchweg gießtechnisch komplizierten dünnwandigen Stahlgußstücken, meist verwickelter Kon-

struktion mit viel Kernarbeit, in Loborn möglich sei oder möglich gemacht werden könnte.

Bei den anschließenden Verhandlungen, die sich einige Monate hinzogen, wurde u. a. fest vereinbart, daß die BSI, Abteilung Loborn, der Fa. Rheinmetall bei den zu entwickelnden Neukonstruktionen beratend zur Seite stehen sollte. In Auswirkung der getroffenen Vereinbarung wurde beschlossen, in Loborn einen 8-t-Elektroofen aufzustellen, der am 24. Oktober 1925 in Betrieb kam. Es war dieses der erste in einer deutschen Stahlformgießerei in Betrieb befindliche Elektro-Schmelzofen.



8-t-Elektro-Ofen

Infolge der Stilllegung der Stachelhauser Gießerei und Herstellung der Stahlgußteile hierfür in Loborn sowie nach Übernahme größerer Aufträge für die AEG, SSW, BBC und Rheinmetall stieg die volle Ausnutzung der Loborner Gießerei bis zur Leistungsgrenze an. Es wurde daher der Beschluß gefaßt, die Loborner Gießereihallen, d. h., die 25 m breite Halle um 24 m, und die 18 m breite Halle um 38 m nach der Loborner Seite zu verlängern. Außerdem wurde ein Neubau für die Putzerei in einfacher Holzkonstruktion errichtet. Die Formereihallen erhielten zusätzlich Laufkräne von 15 und 7,5 t Tragfähigkeit, ferner eine Konsolkranbahn mit einem 4 t Konsolkran. Im Zuge der Um- und Neubauten wurden zusätzlich neue moderne, zum Teil auch größere Formmaschinen bis zu 5 t Hubvermögen angeschafft und neuzeitliche Glühöfen aufgestellt.

In den Jahren 1927/28 wurden in Loborn Teile für Dieselmaschinengestelle aus Elektrostahl in der bis dahin nicht für möglich gehaltenen Dünnwandigkeit und Größe für die damals größten Dieselmotoren überhaupt erzeugt. Sie waren bestimmt für Dieselmotoren für die ersten 10 000 t Panzerschiffe A und B (Admiral Scheer und Graf Spee) und für die nachfolgenden Panzerschiffe gleichen Typs C und D. Die äußerst schwierig herzustellenden Stahlgußgehäuse für die großen Dieselmotoren für die 4 Panzerschiffe und die

16 Stück Kurbelgehäuse für Dieselmotoren für Zerstörer der Kriegsmarine sowie die 16 Stück großen Dieselmotorengehäuse mit 3 kompletten Zylindern in einem Block gegossen für die Firma De Schelde in Vlissingen, für den Dieselantrieb für polnische U-Boote und einige große Geschützriegeln, hatten damals wegen ihrer Größe, Dünnwandigkeit und des guten Gelingens aus Elektrostahl in Fachkreisen großes Aufsehen erregt. Auch im Auslande zeigte man hierfür besonderes Interesse. Im Auftrag des Navy-Departement Bureau of Engineering USA, mit Zustimmung der damaligen deutschen Regierung, besuchten uns dieserhalb Captain L. Shane und E. H. Bryant Lt. Comdr. der US-Marine, in seiner Eigenschaft als Marine-Attaché, von der amerikanischen Botschaft in Berlin, um die Herstellung dieser und ähnlicher Stücke bei uns zu studieren und die Einzelheiten der gießtechnischen Fertigung näher kennenzulernen. Die Herren, beide Fachleute, waren 8 Tage bei uns.

In einem späteren Schreiben an den technischen Leiter der großen amerikanischen Stahlgießerei General Electric-Company gerichtet, hat Captain L. Shane die Leistung der Stahlgießerei Loborn in der Herstellung gießtechnisch schwieriger Stücke bereits damals als auf beachtlicher Höhe stehend bezeichnet.



Grundplatten für Schiffsdieselmotoren, 2200 und 3200 mm lang mit 13 mm Mindestwandstärke

1922 hatte Loborn die Entwicklung und Herstellung von einbaufertigen selbsttätigen Willison-Kupplungen für die Knorr-Bremse in Berlin übernommen. Die Knorr-Bremse hatte hierfür die Lizenz für Deutschland, Holland und Osteuropa von Amerika erworben (es handelte sich um ein amerikanisches Patent). In enger Zusammenarbeit mit der Knorr-Bremse Berlin wurde die Willison-Kupplung als sogenannte Mittelpufferkupplung in verschiedenen Größen und Längen erstellt. Die Belastungsprüfung der Köpfe lag zwischen 250 bis 300 t; sie erfolgte bis zur Dehnung des Schaftes auf einer Kettenprüfmaschine bei der Firma Karl Schlieper, Grüne/Westfalen. Neuere D-Züge und Güterwagen für 50 t als Großraumgüterwagen wurden damit ausgerüstet. Von 1922 bis 1928 wurden ca. 2500 Stück komplette Willison-Kupplungen, ca. 5000 Stück Köpfe, je 100 bis 120 kg Stückgewicht, mit Zubehörteilen von ca. 80 bis 100 kg je Kupplungskopf an die Knorr-Bremse Berlin geliefert.

Im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklung hielt die Belegung im Straßenbahngeschäft an. U. a. wurden große Mengen komplette Straßenbahnradsätze sowie Antriebszahn-

räder in Stahlguß Stg. 60.81 in Vergütungsstahl und Stahlguß für Einsatzhärtung für eigene Fertigung in Abteilung Wagenbau und als Rohlinge in weitaus größerem Ausmaße für die Bahnabteilungen der Elektrizitätsfirmen AEG, SSW und BBC und einiger Zahnradfabriken hergestellt. Wagenbau hatte als Großabnehmer neben den deutschen Straßenbahngesellschaften die „Sofina“ in Brüssel, welche bekanntlich fast alle größeren Straßenbahngesellschaften außer in Deutschland, England und USA erbaut hatte und betrieb. Wagenbau war mit seinen Fertigungseinrichtungen für Zahnräder und Ritzel jahrelang voll besetzt.

Loborn lieferte jedoch laufend ein Mehrfaches an rohen Radhälften von durchschnittlich 600 bis 800 Stück monatlich, deren Liefermengen sich zeitweilig bis auf 1200 bis 1400 Stück monatlich steigerten.

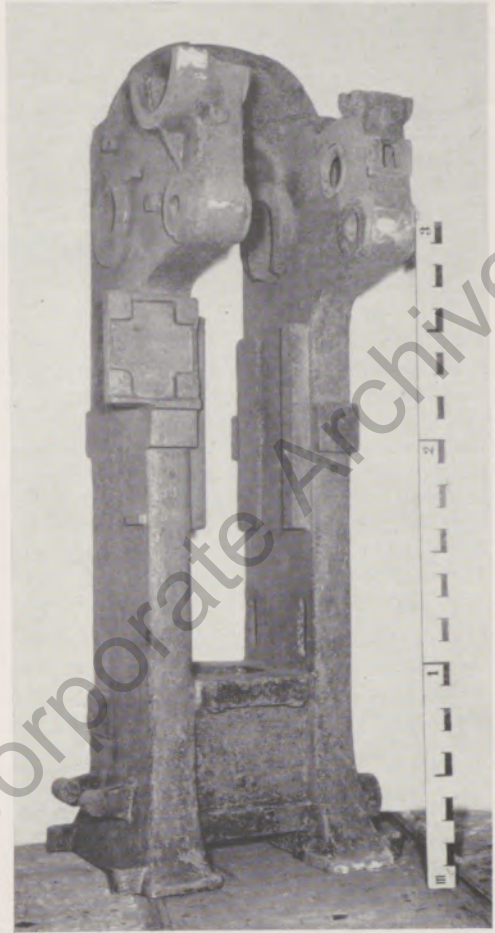
Über lange Jahre sich erstreckende Versuche ergaben, daß die aus Einsatzstahlguß gehärteten Räder sich während des Betriebes am besten verhielten, d. h., sie hielten bei geringstem Verschleiß die weitaus größten Laufkilometer bis zu 40 000 km. Seit 1926 wurden diese Räder



Kupplungsköpfe für selbsttätige Willison-Kupplung

und Radhälften nur noch in Einsatzstahlguß gegossen. Versuche, die Radhälften im Gesenk zu schlagen, gelangen zwar, sie waren aber in der Bearbeitung wesentlich teurer. Spätere Versuche, die Radhälften und Räder aus Stahl, Stahlguß und legiertem Stahlguß für Induktionshärtung herzustellen und die Zahnflanken durch Induktionshärtung zu härten, schlugen fehl, weil die Härtung zu ungleichmäßig war und die Zähne abbrachen.

In Stahlguß für den allgemeinen Maschinenbau war der Hauptabnehmer bis 1928 die Maschinenfabrik Weingarten, welche ihre Pressen und Scherenständer sowie Abkantmaschinen aller Art und Größen und die hierfür benötigten Großgesenke in Stahlguß herstellen ließ. Die Ständertypen C.N. 1, D.O. 1, U.N. 1, N.C. 1, P.T.S. 1 und 2, X.K.H. 1 und 2 wurden im Gewicht von durchweg 40 kg bis 10 t in Serien von 5 bis 50 Stück und vereinzelt bis zu 14 t Stückgewicht bestellt. Um sie gewichtlicher und für hohe Belastungen bruchsicher zu machen, wurden die Konstruktionen in Hohlguß umgeändert. Es gelang 1927, einige Ständer in Hohlguß mit 18 mm Mindestwandstärke und 4200 mm Höhe, im Stückgewicht bis zu 5 t aus Elektro Stahl gegossen, einwandfrei herzustellen. Trotzdem mußte die Herstellung der Stücke auch in Hohlguß 1928 fast aufgegeben werden, weil sich durch Versuche ergeben hatte, daß die Ausführung der Ständer mit starken Zug- und Drucksäulen und gewalzten Platten sowie der Querhäupter und Unterteile aus Stahlguß wesentlich billiger hergestellt werden konnte. Ferner wurden damals Teile für den Fluß- und Seebaggerbau und die dem Verschleiß ausgesetzten Ersatzteile hierfür aus legiertem Chromstahl für das In- und Ausland hergestellt. Hierzu gehörten: Baggereimer, Baggereimerücken mit angenieteten Messern aus sehr hartem verschleißfesten Stahl, Ketten und Aufwickeltrommeln (Turasse) 4-, 6- und 8-kantig, bis zu den größten Abmessungen und Gewichten bis 12 t, Getrieberäder bis zu 3640 mm ϕ und dazu passende Ritzel mit auf Maschine geformten glatten und Winkelzähnen, mit ein und zwei Winkeln. Für den Schiffsbau wurden Ruderschäfte, Ruderquadranten, Wellenböcke, Steven, Ankerklösen, Schiffschrauben drei- und vierblättrig, rechts- und linksgängig, bis zu den größten Abmessungen von 4200 mm ϕ hergestellt. Für Walzwerke Walzenständer, Hammerscha-



Pressenständer, hohl, ca. 4200 mm hoch mit 18 mm Mindestwandstärke

botten, Hammersättel aus niedrig legiertem Chromstahl, ferner Walzenlager und Hunte. Für den Kranbau Laufträder, Zahnradkörper, Getriebegehäuse etc. Für Ölbohrgeräte Rotary-Drehtische, Bügel und Kettenglieder für Rohrzangen verschiedener Größen, Kranhaken aus Chrom-Molybdän legierten Stählen, ferner Bremsräder und Seitenständer.

A. Halbach, Loborn

Sammelmappen für den 3. und 4. Jahrgang unserer Werkszeitung sind im Personalamt zum Preise von 1 DM erhältlich.

Die Compact-Kupplung

Die Compact-Kupplung ist in ihrer heutigen Ausführung einschließlich aller zugehörigen Teile ein ausgesprochenes BSI-Erzeugnis. Sie wurde 1942 als selbstverriegelnde Führungssitzflächen-Starrkupplung zusätzlich zur Albert-Handkupplung in unser Bahnzubehör-Programm aufgenommen, da die Bahnen automatische Starrkupplungen zum gleichzeitigen Mitkuppeln von Luft- und Elektroleitungen forderten.

Die frühere Compact-Kupplung, deren Verriegelungsprinzip sich bereits im rauen Bahnbetrieb als Güterwagen- und auch als Schnelltriebzugkupplung, letzteres auf der Strecke Paris—Le Mans, bewährt hatte, wurde in unserem Konstruktionsbüro von der ursprünglichen Führungssitzflächenform zur Dreipunktstoßflächen- und schließlich zur Leistenstoßflächenkupplung entwickelt. Anschließend wurden nach den Forde-

rungen der Bahnen die Kabel- und Luftkupplungen, die Anlenkungen und Abstützungen sowie die Zug- und Stoßvorrichtungen entwickelt.

Die Herstellung und die Montage der Kupplungsteile, ausgenommen Elektro- und Stoßfederelemente, erfolgt in unseren Werkstätten und steht deshalb ständig unter unserer eigenen Kontrolle. An der Produktion wirken unsere Abteilungen Modellschreinerei, Stahlgießerei, Vergüterei sowie die Fertigbearbeitung Maschinenaal II mit. Zur Beurteilung der laufenden Weiterentwicklungen der Kupplungen wurde ein Prüfstand gebaut, der uns die Möglichkeit gibt, die zum Teil komplizierten Kuppelvorgänge in ihren einzelnen Phasen zu beobachten und die Kupplungsmechanik in Dauerversuchen zu erproben.

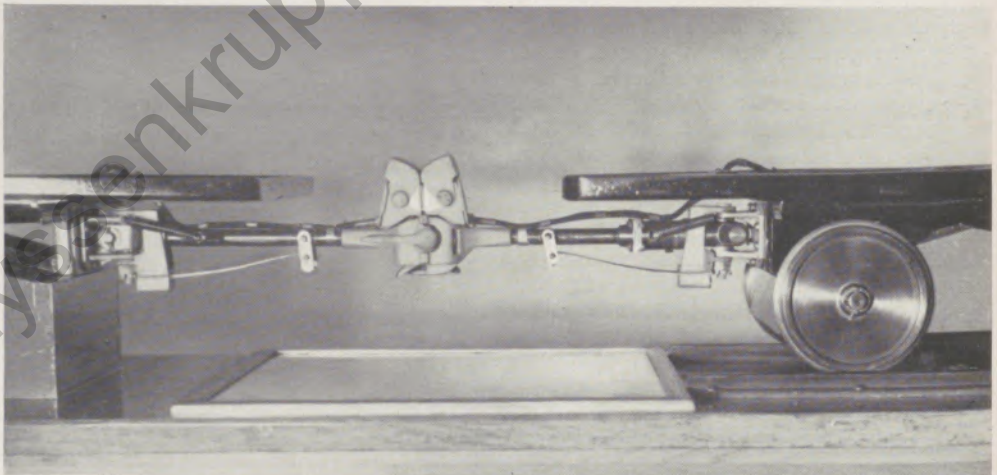


Abb. 1 Compact-Kupplungsanordnung zwischen Straßenbahntrieb- und Straßenbahnbeiwagen. Die Compactköpfe sind mit Kabelkupplungen ausgerüstet und mit der knickstoßsicheren BSI-Kreuzgelenklagerung- und Abstützung (DBPa) am Wagenuntergestell angelenkt. Diese Abbildung zeigt das in unserer Lehrwerkstatt hergestellte Demonstrationsmodell.

Die Compact-Kupplung ist also eine automatische Mittelpuffer-Starrkupplung. Sie vereinigt in sich die Funktionen der sonst am Waggon angeordneten beiden Seitenpuffer und der dazwischen liegenden Zug-
haken-Schraubenkupplung. Sie nimmt als Mittelpuffer den Stoß von zwei zusammenfahrenden Wagen auf und kuppelt sie dabei ohne Handhilfe, d. h. automatisch.

Die Bezeichnung „Starrkupplung“ bedeutet, daß die Kupplungen von zwei zusammenfahrenden Wagen sich so fest miteinander verriegeln, daß sie gemeinsam mit ihren Kuppelstangen eine starre knickstoßfeste Verbindung von der Kuppelstangenanlenkung des einen Wagens zu der des anderen bilden. Zwei Mittelpufferkupplungen, die sich zu einer starren Einheit verbinden sollen, dürfen daher nicht wie die üblichen Waggonpuffer am Wagenkopfräger unbeweglich fest angebracht werden, sondern sie müssen in der Wagenlängsachse mit ihren Kuppelstangenenden so angelenkt sein, daß sie beim Durchfahren von Kurven seitliche Ausschläge ausführen können, wie es in der weiter unten gegebenen Prinzipskizze der Abb. 6 dargestellt ist. Als Starrkupplung mit senkrechter Stoßebene ist die Compact-Kupplung vorzüglich zum Mitkuppeln von Luft- und Elektroleitungen geeignet, wofür wir besondere Zusatzkupplungen entwickelt haben. Die Führungshörner und Eingleitflächen der Compact-Kupplung sind so angeordnet und ausgebildet, das zur Größe des Compactkopfes auch der größtmögliche Greifbereich erzielt wird.

Die schraffierte Fläche in der Frontansicht der Compact-Kupplung der Abb. 2 ist die theoretisch ermittelte Greifbereichsfläche.

Sie bedeutet, daß eine auf diese Kupplung zukommende Gegenkupplung sich mit ihrem Mittelpunkt von dem der dargestellten nach oben oder unten, nach rechts oder links, bis an den Rand der schraffierten Fläche entfernen kann, ohne daß ein Fehlkuppeln eintritt. In der linksgezeichneten Ansicht der Abb. 2 ist der größtmögliche Höhenunterschied und in der unteren Draufsicht die größtzulässige Seitenabweichung der Kupplungen dargestellt.

Zwei Compact-Kupplungen, die also mit einem Höhenunterschied von 90 mm zusammentreffen, finden noch sicher ineinander, das heißt, sie zentrieren sich selbst und kuppeln noch ohne irgendwelche Hilfe. Treffen die Kupplungen mit seitlicher Verlagerung aufeinander, so können sie sogar eine Seitenverschiebung ihrer Mitten bis zu 170 mm überbrücken und noch selbsttätig ineinanderfinden und kuppeln.

Um das automatische Kuppeln zu gewährleisten, ist also eine diesen Greifbereich einhaltende einwandfreie Anlenkung-, Abstützung- und Mittenhalterung der Kupplungen vorzusehen. Hierzu wurde z. B. für Straßenbahnen die in Abb. 1 gezeigte BSI-Kupplungsanlenkung entwickelt, die zur einfachen Anbringung am Wagenuntergestell nur aus einem einzigen Anschraub-lagerbock besteht, der zusammengefaßt die korrekte spielfreie knickstoßsichere Kreuzanlenkung, die schwingungsgedämpfte Kupplungsabstützung und die elastische Horizontalmittenstellvorrichtung, die die Wagenschleuderbewegungen nicht mitaufnimmt, enthält. Mit dieser BSI-Anlenkung werden außerdem alle die umständlichen den freien Raum verbauenden und teuren Stützkonstruktionen am Wagenuntergestell überflüssig und vermieden. Ebenso wie für Straßenbahnen haben wir den speziellen Zwecken angepaßte komplette Kupplungsaggregate für Förderwagen, Schienenomnibusse, Triebwagen- und Güterwagenzüge entwickelt. Die Straßenbahn hat ihrer Natur entsprechend besonders die Entwicklung der Elektro-, d. h. Kabelkupplungen, vorangetrieben und dabei die überlegenen Möglichkeiten der Starrkupplungen aufgezeigt und bewiesen.

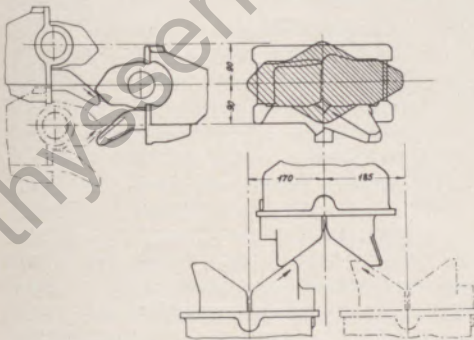


Abb. 2

Greifbereich der Compact-Straßenbahnkupplung

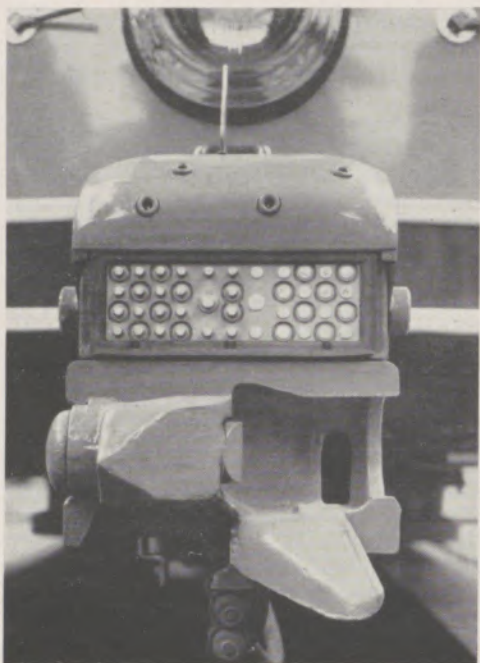


Abb. 3. Compact-Kupplung mit aufgeklappter Kabelkupplung und unter dem Kuppelkopf angeordneter Doppelluftleitungskupplung. Ausgeführt für das BZA München-Ravensburg.

So wurden von uns Kabelkupplungen ausgearbeitet, die bis zu 59 Kontakte zum Mitkuppeln von Steuer-, Bremsstrom- und Betriebsspannungsleitungen enthalten. Außerdem wurde eine Sicherheitsschaltung entwickelt, die die am Zugende liegende Kabelkupplung in ihren Betriebsleistungskontakten spannungslos macht. Die Abschalt- oder Schützleitung wird hierzu über den sogenannten Lösehebelschalter geführt. Beim Ziehen des Kupplungslösehebels wird die gefährliche Betriebsspannung vorzeitig, das heißt, schon vor dem Auseinanderfahren der Wagen, abgeschaltet. Dadurch ist die Gewähr gegeben, daß alle Kuppelvorgänge spannungslos erfolgen und kein Abbrand der Kontakte durch elektrische Überschläge und Lichtbogenbildungen entsteht.

Weiterhin bietet die Verlegung der Schützleitung über den Lösehebel dem Fahrer eine einwandfreie Kontrollmöglichkeit über den jeweiligen Verriegelungszustand der Kupplungen. Die Schützleitung wird über ein negatives Schaltelement zu einer Warnlampe am Armaturenbrett des Fahrerstandes geführt, und die Warnlampe leuchtet auf, sobald einer der Lösehebel der Kupplungen gezogen wird oder beim Kup-

peln die Wagen nicht so dicht zusammengefahren wurden, daß die Kupplungen sich verriegeln konnten. In beiden Fällen kann sich der Lösehebel nicht an die Kupplung anlegen und daher den Lösehebelschalter nicht betätigen, was durch das Aufleuchten der Warnlampe angezeigt wird.

Die im Straßenbahnbetrieb bewährte Starrkupplungsausführung kann als Vorbild für die europäische Fernbahnkupplung angesehen werden, im Gegensatz zu der amerikanischen halbstarrten Kupplung, deren Anwendungsmöglichkeiten bezüglich des automatischen Mitkuppelns von Luft- und Elektroleitungen äußerst beschränkt sind. Zunächst jedoch sind die in- und ausländischen Straßenbahngesellschaften die Hauptabnehmer der Compact-Kupplung. Die Nachfrage nach Straßenbahnkupplungen steigt trotz aller Prophezeiungen, daß das Ende der Straßenbahn nahe sei und der Omnibus sich in der Zukunft allein behaupten würde.

In den Städten hat sich der Straßenverkehr infolge der Industrialisierung und der damit verbundenen Steigerung der Einwohnerzahlen sowie durch die Vermehrung der Kraftfahrzeuge derart verdichtet, daß die Personenbeförderung mit einem ausschließlichen Verkehrsmittel wie nur Omnibus oder nur Straßen-, Stadt- oder Untergrundbahn heute gar nicht mehr zu bewältigen wäre. Es müssen vielmehr Fahrzeuge verschiedener Art und Eignung eingesetzt werden, also Straßenbahnzüge und Omnibusse! Klar ist aber, daß ein Straßenbahngroßraumwagen eine weit höhere Personenzahl als ein Omnibus befördern kann, und daß der Straßenbahnzug außerdem im Gegensatz zum Omnibus, der nur mit einem Anhänger fahren darf, den Vorzug hat, mit zwei und nötigenfalls auch mit drei Anhängern fahren zu können.

Durch die Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahre ist ein empfindlicher Mangel an Verkehrsmitteln entstanden, der jetzt durch verstärkte Neuanschaffungen endgültig behoben werden soll. Der Omnibus war allerdings zuerst wieder auf dem Plan und bot zudem die Möglichkeit zum schnellen improvisieren. Zur Stabilisierung des sich ständig steigenden Verkehrs werden jetzt in erhöhtem Maße moderne Straßenbahnzüge mit Großraumwagen eingesetzt und laufend in Auftrag gegeben. Selbstverständlich werden die neuen Straßenbahnwagen mit automatischen Kupplungen ausgerüstet.

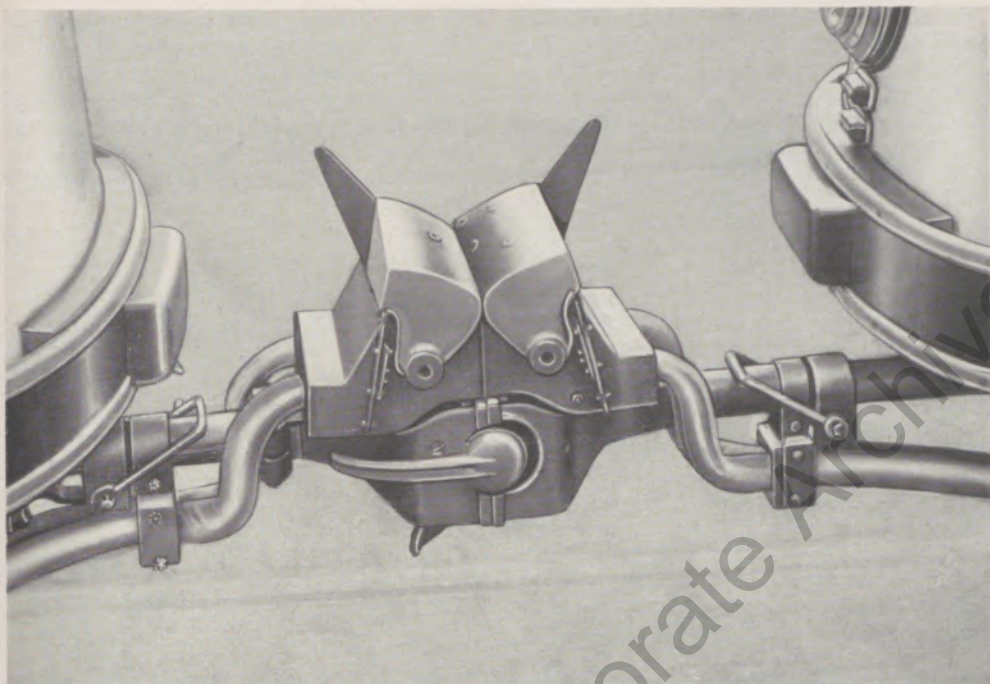


Abb. 4 Compact Kupplungen mit Kabel- und Luftkupplungen zwischen zwei Mühlheimer Wagen

Aber nicht nur die neuen, sondern auch die alten Wagen, die jetzt aufgearbeitet und modernisiert werden, werden bei dieser Überholung zugleich mit automatischen Kupplungen versehen. Hieraus ist wiederum zu schließen, daß die Straßenbahn keineswegs auf dem Aussterbeetat steht, sondern immer noch Hauptverkehrsmittel ist. Der höheren Verkehrsgeschwindigkeit der Omnibusse steht die entschieden schnellere Erreichbarkeit der Straßenbahnen mit ihren vielen Haltestellen entgegen. Dabei ist es aber doch so, daß sich Straßenbahn und Omnibus in der Bewältigung des verstärkten Verkehrs ergänzen, und daß weder auf die eine noch auf die andere Fahrzeugart ohne weiteres verzichtet werden kann. Die trotzdem vorhandene „Konkurrenz“ zwischen Straßenbahn und Omnibus bezieht sich im Grunde auf den Fahrpreis und auf den Komfort, treibt zum Fortschritt und kommt schließlich dem Verkehrsteilnehmer zugute. So werden z. B., um in Komfort nicht hinter dem Omnibus zurückzustehen, neuerdings Straßenbahnwagen mit bequemen hochlehni- gen Polstersesseln ausgestattet, wie es die modernen Bonner Straßenbahn-Fernzüge zeigen.

Derselbe Nachholbedarf an Straßenbahnen liegt in allen europäischen Ländern vor, wie wir aus den ausländischen Anfragen auf Compact-Kupplungen immer wieder feststellen. Die skandinavischen Länder legen dabei besonderen Wert auf die Betriebssicherheit unserer starken Compactverriegelung, nämlich auf Störanfälligkeit der Mechanik bei Schnee und Eis sowie auf möglichst geringen Verschleiß. Dieselben Forderungen werden auch an unsere Kabel- und Luftkupplungen gestellt.

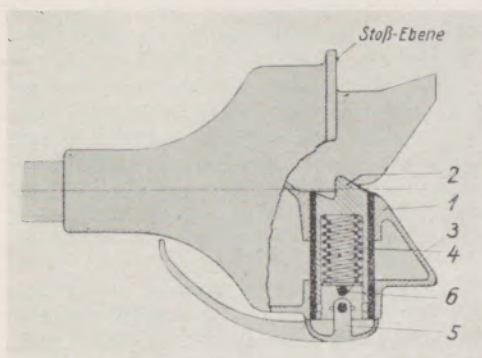


Abb. 5 Compactkopf, durch den Riegel geschnitten

Der einfache Riegel der Compact-Straßenbahnkupplung ist zur absolut sicheren Zugkraftübertragung so dimensioniert, daß er statt mit 4-max. 12 t ohne weiteres mit 20 t dauerbelastet werden könnte. Der Zerreißbruch der Kupplung würde erst bei einer Zugbelastung von ca. 50 t eintreten.

Dementsprechend geringfügiger ist der Verschleiß unter der zuerst genannten Normalbelastung von 4-max. 12 t. Der Compactriegel ist so unkompliziert und betriebssicher wie ein Türriegel. Ohne den Türgriff herunterzudrücken, ist die Tür nicht zu öffnen, sie müßte denn eingeschlagen werden. In unserem starken Elektro-Stahlguß-Campackkopf sitzt die Gegenkupplung genau zentriert und unverrückbar fest, was für das sichere Mitkuppeln vieler Kontakte Bedingung ist. Der Compactriegel mit seiner doppelten Sicherung durch zwei starke in der Riegelausbohrung liegende Druckfedern braucht trotz seiner Überdimensionierung für sich und seine Betätigung nur wenig Platz, so daß der Compactkopf mit seinen weitreichenden Greif- und Führungsteilen leichter ausfällt als eine Kupplung mit einem komplizierten Verriegelungssystem. Die einfache, nur wenig Raum beanspruchende Riegelmechanik stellt damit den übrigen größeren Teil der Kupplung zur beliebigen Ausnutzung und Anbringung für zusätzliche Luft-, Dampf- und Elektrokupplungen samt ihrer Automatik zur Verfügung und läßt sich allen Bedürfnissen anpassen.

Bei den Betrachtungen und Untersuchungen des eigenen Erzeugnisses darf man das der Konkurrenz nicht außer acht lassen. Man muß sogar die verschiedenen Wege, die zur Entwicklung von automatischen Mittelpufferkupplungen beschritten wurden, zurückverfolgen, um daraus auf die zukünftigen Forderungen und auf die einzuschlagende Richtung schließen zu können. Gewiß ist, daß die europäischen Kupplungen Starrkupplungen bleiben werden. Die Straßenbahnen, die schon seit ihrem Bestehen mit Mittelpuffer-Starrkupplungen fahren, haben einen wesentlichen Teil zur Vervollkommenheit der Automatik beigetragen.

Auf dem Gebiet der Fernbahnkupplungen ist allerdings die amerikanische Halbstarrkupplung vorausgegangen. So sind seit Anfang dieses Jahrhunderts die amerikanischen Vollbahnfahrzeuge fast ausnahms-

los mit diesen Kupplungen ausgerüstet, was der schon verschiedentlich in Erwägung gezogenen Umstellung auf Starrkupplungen hemmend im Wege steht, ganz abgesehen von den Argumenten, die von den Herstellern und Verfechtern des halbstarren Systems entgegengehalten werden.

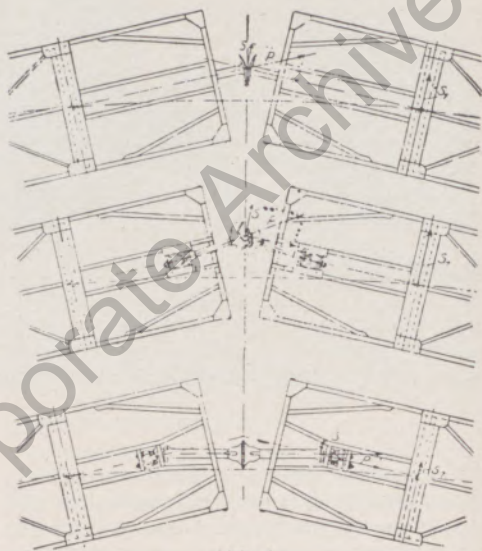


Abb. 6

Verhalten der Mittelpuffersysteme in der Kurve

Bei der Betrachtung der oberen Darstellung der Abb. 6, die fest angeordnete Mittelpuffer zwischen den eine Kurve durchfahrenden Wagen zeigt, erhebt man die Frage, wie die Wagen wohl miteinander gekuppelt werden. Zwischen Lokomotive und Tender verwendet man Mittelpuffer und dazu beiderseits angebrachte Schraubenkupplungen, die zum Längenausgleich an in der Fahrzeugmitte angeordneten Waagebalken angreifen. Diese Anordnung zwischen Lok und Tender ist eine kurze sichere und nicht lösbare Verbindung, die sich für automatische Kupplungen nicht eignet. Die erste geeignete amerikanische Mittelpufferkupplung war die halbstarre Klauenkupplung von Janney, deren Verhalten in der Kurve in der mittleren Darstellung der Abb. 6 gezeigt wird.

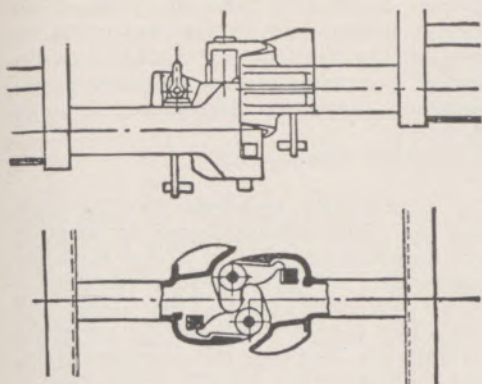


Abb. 7 Janney-Klauenkupplung

Die halbstarre Janney-Klauenkupplung hat drehbare Klauen, deren lange Hebelenden sich nach dem Kuppeln verriegeln. Die obere Ansicht der Abb. 7 zeigt, daß sich die Kupplungen in der Höhe gegeneinander verschieben können. Die Kuppelstangen werden in einem Schlitz des Wagenkopftägers so geführt, daß sie nicht nach oben oder unten ausweichen, aber sich bis zur Knickstoßwinkelbegrenzung zur Seite bewegen können, was wiederum aus der Abb. 6 zu ersehen ist. Diese Janney-Kupplung kann zwar keine Leitungen mitkuppeln, erfüllte aber die damalige Forderung nach automatischem Kuppeln zum Schutze des Bedienungspersonals und wurde in den USA allgemein eingeführt. Die mit der Janney-Kupplung konkurrierende Willison-Kupplung hat statt der drehbaren feste Klauen. Sie ist ebenfalls senkrecht verschiebbar, also im Prinzip dasselbe und deshalb ebenso wenig wie die Janney-Kupplung zum Mitkuppeln von Leitungen geeignet. Die Klauen dieser amerikanischen Kupplungen werden durch den Pufferstoß stark auf Biegung beansprucht, weil sie durch das halbstarre ausknickende Prinzip gewissermaßen aufgebogen werden. Die Klauenkupplungen müssen deshalb stark überdimensioniert werden und fallen sehr schwer aus.

Den amerikanischen halbstarren Mittelpufferkupplungen stehen die europäischen Mittelpuffer-Starrkupplungen gegenüber.

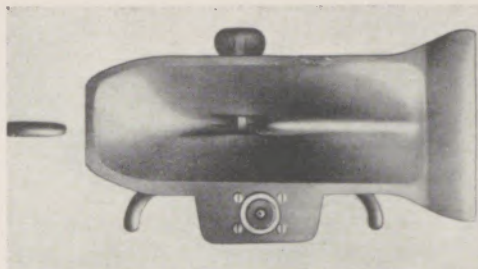


Abb. 8 Schweizerische GF-Starrkupplung

Die GF-Kupplung ist eine Weiterentwicklung aus der französischen Boirault-Kupplung und verhält sich in der Kurve wie es die untere Darstellung der Abb. 6 für die Starrkupplungen zeigt. Die Stegnase der Kupplung gleitet im Trichter der anderen Kupplung nach hinten und löst einen Fallbolzen aus, der sich in die Haltebohrung des Steges schiebt und auf diese Weise die Kupplungen verriegelt, ähnlich wie eine Anhängerdeichsel mit der Motorwagenkupplung gesichert wird. Das Mitkuppeln von Leitungen ist wohl möglich, aber schwierig und unsicher.

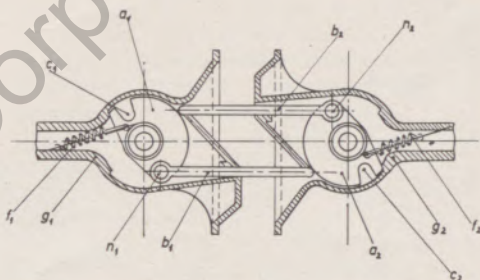


Abb. 9 Scharfenberg-Kupplung mit Zyklusverschluß

Die Abb. 9 zeigt das Verriegelungsprinzip der Scharfenberg-Starrkupplung. In dem Kupplungsgehäuse ist das scheibenartige Herzstück a_1 drehbar gelagert. An der einen Seite der Drehscheibe ist die Kuppelöse b_1 angelenkt und an der gegenüberliegenden Seite ist das Hakenmaul c_1 zur Aufnahme der Hakenöse b_2 der Gegenkupplung angeordnet. Beim Kuppelvorgang werden die Kuppelösen b_1 und b_2 in die Kupplungen zurückgeschoben, wodurch die Herzstücke a_1 und a_2 sich nach rechts drehen und die Kuppelösen sich in die Hakenmaulaussparungen c_1 und c_2 einhängen können. Die Scharfenberg-Kupplung hat eine senkrechte Stößebeine und ist daher zum Mitkuppeln von Luft-, Dampf- und Elektroleitungen geeignet.

Gekuppelt

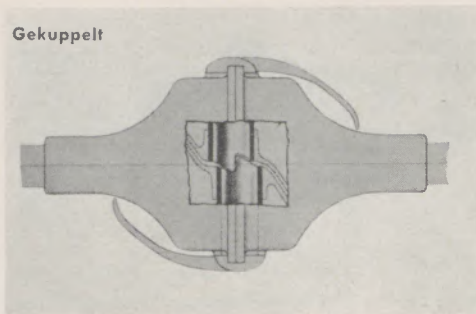


Abb. 10 Prinzip der Compact-Riegelkupplung

Die Abb. 10 zeigt zwei verriegelte Compact-Kupplungen. Beim Kuppeln schieben sich die Riegel, an ihren Abschrägungen entlang gleitend, gegenseitig zurück und greifen, nachdem die Kupplungen sich mit ihren Stoßflächen geschlossen haben, ineinander. Die Mechanik der Compact-Kupplung besteht nur aus dem Lösehebel, der am Riegel so angeordnet ist (siehe

lungen auseinanderzubringen, wobei die Riegel selbst noch keine Beschädigung zeigten. Die überlegene Sicherheit des einfachen Compact-Riegelverschlusses ist tausendfach durch die Betriebspraxis nachgewiesen.

Der Unterschied zwischen der Compact- und der Scharfenberg-Kupplung liegt im Verriegelungsprinzip und in den Führungselementen. Die aufgezeigten Vorteile unserer Compact-Kupplung, die starke einfache und sichere Verriegelung, der große Greifbereich und das verhältnismäßig geringe Gewicht, gilt es bei allen zukünftigen Entwicklungen zu erhalten und nach Möglichkeit noch zu erweitern. Die Anwendungs- und Gebrauchsmöglichkeit der Compact-Kupplung wird durch unsere neuen korrekten Anlenkungen, die den Einbau der Kupplungen in die Wagenuntergestelle leicht und vorteilhaft machen, vervielfacht.

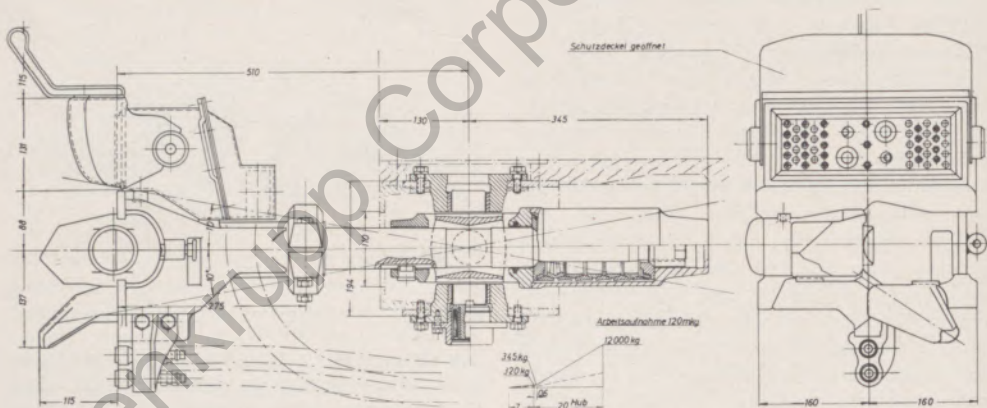


Abb. 11 Compact-Mittelpufferausführung (DBPa) für Schienenomnibusse und Triebwagenzüge

Abb. 5), daß eine Kraftumsetzung im Verhältnis 1:5 entsteht und dadurch der Riegel trotz seiner starken Doppelfedern ohne Kraftaufwand zurückgezogen, d. h. die Kupplung leicht gelöst werden kann. Zwei verriegelte Compact-Kupplungen wären nach Abnehmen der Lösehebel nicht mehr zu trennen. Bei den Zerreißversuchen hat sich ergeben, daß erst der Stahlgußkopf zerrissen werden muß, um die Kupp-

Abb. 10 zeigt eine unserer Neuentwicklungen, nämlich den Mittellenkpuffer zur allseitig beweglichen und selbsttätig mitenrückstellenden Anordnung der Kupplung im Wagenkopfräger. Diese Anordnung des Kreuzgelenkes im Zug- und Stoßvorrichtungsgehäuse ergibt die kürzeste und kleinstgebaute Anlenkung und benötigt keine äußeren Abstützungs- und Rückführungselemente mehr.

Silikon

ein neuer Trumpf der Kunststoffindustrie

Wahrscheinlich hat jeder mal gelesen: Autopolitur mit Silikon, Schmieröl mit Silikon, Gummi aus Silikon oder ähnliches. Aber kaum einer weiß, was dieses Wort bedeutet, was Silikon bewirkt oder gar, wie dieser Stoff zustandekommt. Gewöhnlich ist beim Aufbau jeden Stoffes der Kohlenstoff irgendwie beteiligt. Da man aber wußte, daß Kohlenstoffverbindungen meistens sehr hitzeempfindlich sind, was Silikon nicht sein sollte, kam man auf die Idee, Silizium zu verwenden, das gegen höhere Temperaturen weniger empfindlich ist. Nach jahrelangen Versuchen war die Zusammensetzung, besser das Molekül, gefunden. Petroleum, Sand und eine Siliziumsalzlösung bilden die Grundstoffe für das Silikon.

Dieser Wunderstoff, so möchte ich ihn nennen, versetzt immer mehr Menschen in Staunen; fast täglich lernen wir neue Verwendungsmöglichkeiten von Silikon kennen. Während des letzten Krieges warf der Pressechef einer Elektrofabrik einige Zigaretten in eine Schüssel voll Wasser, holte sie heraus und steckte sie an. Das Staunen der Zuschauer war nicht gering. Die Erklärung, warum die Zigaretten noch brannten, nicht einmal feucht waren: man hatte den Tabak und das Papier mit Silikondämpfen imprägniert.

Häufig kam es im Krieg vor, daß die so wichtige Funkverbindung vom Flugzeug zur Bodenstation aussetzte. Als Grund stellte man Feuchtigkeit an den Polklemmen der Isolatoren fest. Auch hier konnten die Silikondämpfe abhelfen. — Es wurde der Versuch gemacht, Papier zu imprägnieren, nach drei Jahren war die Imprägnierung noch brauchbar. Es wurden dann weitere Experimente auf anderen Gebieten angestellt.

Lebensdauer und Leistung eines Elektromotors hängen weitgehend von dem Wärmegrad ab, den die Isolierung aushält, ohne daß sie verkohlt. Der Motor eines Triebwagens wurde mit Silikonisoliertem Draht bewickelt. Während solche Motore bisher ca. 130° C aushielten, konnten jetzt so hohe Touren ent-

wickelt werden, daß die Temperaturen auf 250° C anstiegen. Nach etwa 3000 Betriebsstunden waren noch keinerlei Störungen oder Schäden festzustellen.

Ich habe eingangs schon auf Schmieröl mit Silikon hingewiesen. Dieser Kunststoff bewirkt, daß Öle bei minus 73° C noch dünnflüssig bleiben. Diese Schmiermittel finden hauptsächlich bei Flugzeugen Verwendung.

Die wesentlichste Abart des Kunststoffes Silikon bildet wahrscheinlich der Silikon-gummi. Selbst auf diesem Gebiet gibt es wieder verschiedene Sorten. Den einen Gummi kann man unter Tischbeine drücken, um die Unebenheiten auszugleichen; außerdem eignet er sich zur Herstellung von Bällen, da er sehr elastisch ist. Dieser Stoff ist gut zu färben, daher wird er für Kerne in Golfbällen verwendet. Allein diese beiden Beispiele zeigen, wie verschieden das Produkt ist, einerseits dehnbar wie Kaugummi, andererseits außerordentlich spröde.

Die amerikanische Marine suchte nach einem elastischen Material, um die Scheinwerferlinsen gegen Stöße und Erschütterungen einzubetten. Die einzig brauchbaren Dichtungen bestanden aus Silikon, obwohl es Temperaturschwankungen von ca. 200° C ausgesetzt wurde. Letztthin benutzte man diese Dichtungen sogar bei Düsenmotoren. Obgleich mit Silikon gute Erfahrungen beim Vulkanisieren gemacht wurden, ist der Stoff nicht für Gummireifen verwendbar, weil die Dehnfestigkeit zu gering ist.

Schließlich hat sich die chemische Industrie das Silikon zunutze gemacht. Sie hat einen Anstrich entwickelt, der sich als äußerst widerstandsfähig gegen Sonne und Hitze erwiesen hat. Es wird daran gedacht, diese Farben für Außenanstriche und Autolacke zu verwenden.

Allerdings ist noch ein Haar in der „Silikon-suppe“: es muß noch sehr viel investiert werden, an Fabrikanlagen usw., um daraus ein billiges Massenprodukt zu machen.

Wolfgang Neukirchen, Lehrwerkstatt

Sie fragen - wir antworten

E. B., Papenberg: Die Diskussion um die Herstellung der sogenannten Drallkörper in Papenberg will kein Ende nehmen. Tatsächlich haben sie eine merkwürdig bombenähnliche Form, und die Flügel tun ein übriges, um die Fantasie auf Touren zu treiben. Dürfen wir erfahren, was es für Gußstücke sind und wofür sie Verwendung finden?

Antwort: Diese Frage hat uns veranlaßt, den leitenden Ingenieur der auftraggebenden Firma zu uns zu bitten und dem Betriebsrat und der Redaktion Aufklärung über den Verwendungszweck dieser Gußstücke geben zu lassen. Diese Drallkörper, wie sie auch offiziell heißen, finden in Dampfkraftanlagen Verwendung. Der Dampf, der noch schädigende, tropfbarflüssige Schwebeteilchen enthält, wird durch das Leitwerk des Drallkörpers (die Flügel) in Drehungen versetzt. Hierbei werden die auszuscheidenden Teilchen infolge ihrer Schwere nach außen geschleudert und abgeleitet. Diese Drallkörper werden in ähnlicher Form seit langem in der Abscheidetechnik verwendet, um unerwünschte Bestandteile zu entfernen. Der Auftrag zur Herstellung dieser Gußstücke ist an die BSI herangetragen worden, weil unser Sius-Guß ein Zertressen des Eisens durch fremde Bestandteile, die in den Dämpfen noch enthalten sind, verhindert. Früher sind diese Drallkörper aus Aluminiumguß hergestellt worden, der sich aber nicht bewährt hat. Diese Gußstücke sind also eine harmlose Angelegenheit und haben mit amerikanischer Granatwerfermunition nicht das geringste zu tun.

*

A. E., Stachelhausen: Wie werden die verschiedenen Überstunden versteuert?

Antwort: Der Arbeitslohn für Überstunden unterliegt seit dem 1. 1. 1955 in vollem Umfang der Besteuerung. Lediglich die tariflichen Zuschläge (nicht auch der Grundlohn) für Sonntags-, Feiertags- und Nachtarbeit sind steuerfrei unter der Voraussetzung, daß der Arbeitslohn 7200 DM jährlich nicht übersteigt.

H. D., Papenberg: Warum bekommen Autogen- und Elektroschweißer und ihre Kollegen, die mit Farben und Lacken arbeiten, keine Milch vom Werk gestellt? In allen Betrieben, die ich kenne, ist dies der Fall. Es muß doch auch hier darauf geachtet werden, daß diese Belegschaftsmitglieder vor gesundheitlichen Schäden bewahrt werden. Gerade Schweißer, Farb- und Lackarbeiter sind aber größter Gefahr ausgesetzt.

Antwort: Von der Gewerbeaufsicht und von der Berufsgenossenschaft wird nicht verlangt, daß an Elektro- und Autogenschweißer und an Leute, die mit Farben und Lacken arbeiten, aus Gesundheitsgründen Milch verabreicht werden soll. Die Gewerbeärzte vertreten denselben Standpunkt. Die Verabreichung von Milch an einen begrenzten Teil der Belegschaftsmitglieder war in der kalorienarmen Nachkriegszeit üblich, dürfte jedoch heute als überholt gelten.

*

K. G., Papenberg: Durch Gesetz ist es heute dem Arbeitnehmer möglich, Fahrtkosten zum Betrieb und umgekehrt steuerlich abzusetzen. Wie ist hier vorzugehen und inwieweit ist diese Vergünstigung gedacht? Was ist zu tun, um in den Genuß dieser Vergünstigung zu kommen?

Antwort: Ausgaben für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte gehören ebenso wie Aufwendungen für Arbeitskleidung und Fachliteratur, Gewerkschaftsbeiträge und Pauschale bei Beschäftigung außerhalb des Wohnortes zu den Werbungskosten. Bei Benutzung eines eigenen Kraftfahrzeuges (Auto, Motorrad, Moped) werden Pauschbeträge angesetzt, über die in Nr. 38 des „Schmelztiegel“ berichtet wurde. Bei Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel sind die eigenen Fahrtkosten nachzuweisen.

Eine Steuerermäßigung für Werbungskosten kommt allerdings nur dann in Betracht, wenn der im Lohnsteuertarif verankerte Freibetrag von 312,— DM jährlich überschritten wird. Ist das der Fall, so muß ein Antrag an das zuständige Finanzamt gestellt werden. Das Steuerbüro ist Ihnen bei Stellung des Antrages gern behilflich.

Wohlverdienter Ruhestand



Am 1. Juli 1955 ist unser Mitarbeiter Hermann Kapeller in den Ruhestand getreten. 54 Jahre ist er in der Bergischen Stahl-Industrie tätig gewesen und war bis jetzt der dienstälteste Werksangehörige überhaupt.

Wenn man Hermann Kapeller erzählen hört, rollt ein halbes Jahrhundert BSI-Geschichte vor unseren Augen ab. In der Krisenzeit, um 1900, als neue Maschinen die alte Feilenhauerei fast zum Erliegen brachten, mußte sich auch Hermann Kapeller, ein gelernter Feilenhauer, nach einem anderen Wirkungskreis umsehen. Er fand ihn in unserem Werk und begann als Kastenausleerer in der Formerei Papenberg. Bald mußte er wegen Beschäftigungsmangel in die Putzerei versetzt werden. Damals lag die gesamte Fertigung noch in Stachelhausen. Die Vorgesetzten hatten bald erkannt, daß Hermann Kapeller ein wendiger Mann ist, den man vielseitig einsetzen kann. So wurde er, nachdem er aushilfsweise im Lager beschäftigt war, auch bei der Neueinrichtung der Papenberger Putzerei mit Aufgaben betraut. Die Ausweitung des Fittings-Modellparks bedingte dann eine Teilverlegung des Fittingslagers von Stachelhausen nach Papenberg. Dieses Lager wurde damals von Hermann Kapeller und seinem Arbeitskameraden Ludwig Martin errichtet. Durch ein Fenster konnten die beiden das Wachsen des heutigen Fittingsbaues verfolgen, und als nach Baubeendigung das ganze Fittingslager an seine heutige Stelle verlegt wurde, da waren es wieder Hermann Kapeller und Ludwig Martin, denen diese Aufgabe übertragen wurde. Für die erste Fittingsinventur erstellten die beiden die erforderlichen Lagerwerte, und ohne Hermann Kapeller war bis zu seinem Ausscheiden eine Inventur nicht denkbar. So hat er als Vorarbeiter im Rohlager Papenberg bis zum Schluß immer treu und

gewissenhaft, immer freundlich und hilfsbereit die ihm übertragenen Arbeiten ausgeführt und erfreut sich bis auf den heutigen Tag bei allen, die ihn kennen und mit ihm geschafft haben, großer Beliebtheit.

Wir wünschen ihm, dessen Herz heute nicht mehr so recht mitmachen will, nach diesen fünfeinhalb Jahrzehnten der Arbeit noch viele Jahre der Erholung, guter Gesundheit und einen angenehmen Lebensabend.

*



Am 16. Mai ist unser Mitarbeiter Ernst Kuhl in den Ruhestand getreten. 30 Jahre lang hat er in der Werksabteilung Papenberg als Schleifer gearbeitet, unzählige Fittings sind durch seine Hände gegangen, denen er

am Schleifbock den letzten Schliff gab. Auch er hat einen großen Abschnitt der Entwicklung unseres Fittingswerkes miterlebt und mit dazu beigetragen, daß vor allem nach den bösen Kriegs- und Nachkriegsjahren Fitting um Fitting den Weg zu den Kunden nehmen konnte. Ernst Kuhl hat sich in den Jahren seiner Zugehörigkeit zur BSI und vor allem zu Papenberg bei allen seinen Arbeitskameraden und Vorgesetzten großer Wertschätzung erfreut. Bescheiden, gewissenhaft und fleißig, war er stets nur darauf bedacht, gute Arbeit zu leisten und hat sich auch nicht gescheut, in der Richterei, Putzerei oder Kontrolle auszuweichen, wenn Not am Mann war.

Nun ist er in den wohlverdienten Ruhestand getreten, und wir wünschen ihm, daß er sich bald wieder einer guten Gesundheit erfreuen möge, um noch einen recht langen, erholsamen Lebensabend genießen zu können.

Nachdenkliches aus unserem Alltag

Manchmal sagt ein Mitarbeiter, der einen auf dem Gang durch den Betrieb wegen irgendeines persönlichen Anliegens anspricht: „Mein Name ist ...“ Oft ist das überflüssig, gelegentlich aber sehr willkommen, denn obwohl man natürlich nicht alle 3000 Werksangehörigen mit Namen kennen kann, ist es nicht angenehm, das zu erkennen geben zu müssen. Warum? Weil der andere ja nicht Nummer 1638 ist, sondern ein Mensch aus Fleisch und Blut, der sich als echter Mitarbeiter fühlt und als solcher gewertet werden will. Er wird es also sehr leicht — und von seinem Standpunkt aus durchaus verständlicherweise — als Gleichgültigkeit ihm und gerade ihm gegenüber ansehen, wenn man nicht einmal seinen Namen kennt. Da muß einem ja die Lust vergehen, von dem zu sprechen, was man vorbringen wollte, was einen beschäftigt, vielleicht seit Tagen oder gar Wochen bedrückt, die Krankheit der Frau, die fehlende Lehrstelle für den Ältesten, die unzulängliche Wohnung. Nee, der Kerl kennt mich ja nicht einmal! Und bei dem sollen meine Sorgen gut aufgehoben sein? Nr. 1638 geht mit gesenktem Kopf an seinen Arbeitsplatz zurück, die Laune ist ihm endgültig verdorben. Sau-laden!

„He, Du!“, sagt der an der benachbarten Maschine. Nr. 1638 hört nicht. „He, Felix!“, brüllt der andere. Nr. 1638 heißt nicht Felix. Der andere nennt ihn so, weiß der Deuvel warum. Dafür nennt Nr. 1638 ihn Emil, obwohl der andere wahrscheinlich gar nicht so heißt. Verdammt noch mal, wie heißt der eigentlich? Nr. 1638 spürt ein ganz dummes Gefühl im Bauch.

Da steht man nun schon wer weiß wie lange nebeneinander und kennt nicht mal den Namen des anderen. Der scheint übrigens auch seine Sorgen zu haben! Sonst hat er stundenlang mit viel Schmalz Schlager gepfiffen. Seit einer Woche steht er schweigend an der Maschine und sagt kein Wort. Ob er wohl auch die Frau krank hat? Wieso eigentlich Frau? Ist er denn überhaupt verheiratet?

Nr. 1638 wird an diesem gefährlichen Punkt seiner Überlegungen durch Alex unterbrochen, der mit seinem Elektrokarren in elegantem Bogen neben ihm vorfährt. Nr. 1638 hört nicht, was Alex sagt, denn ihm fällt ein, daß Alex in Wirklichkeit Helmuth oder so ähnlich heißt. „Da sieht man’s mal wieder,“ denkt Nr. 1638 wütend, „typische Vermassung! Der eine kennt den anderen nicht. Man weiß nichts voneinander. Und da quatschen die da oben von Zusammenarbeit, gemeinsamen Interessen und so!“

Nr. 1638 stellt die Maschine ab und pendelt Richtung Werkzeugausgabe. Dort stehen zwei „Alte“. Sagt der eine zum anderen: „Gestern hab’ ich übrigens Deine Gisela getroffen. Das is’ aber ein Prachtsmädel geworden!“ Nr. 1638 schnappt nach Luft: „Ja, woher weiß der denn, daß ...“ — und da ist auch das blöde Gefühl wieder im Bauch. Hans Wild, Betriebs-Nr. 1638, hat nun reichlich Stoff zum Nachdenken. Sie auch? H. W.

Folgende Arbeitskameraden haben sich bereit erklärt, allen Werksangehörigen, die der Werkszeitung etwas zur Veröffentlichung übergeben, es aber nicht selbst aufschreiben wollen, bei der Abfassung des Textes behilflich zu sein und dabei auch das Redaktionsgeheimnis zu wahren:

Heinrich Förster, Versand Stachelhaus.
Erich Festerling, Bökerbau Saal 3
Alfred Lange, Säge Stachelhausen
Walter Bergmann, Putzerei Stachelhs.
Hans Klever, Formerei Papenberg
Willi Hackenberg, Versand Papenb.
Theo Röllecke, Endkontrolle Papenb.

Spg BSI ohne Niederlage

In den vergangenen Wochen hat unsere Sportgemeinschaft fünf Spiele mit folgenden Ergebnissen ausgetragen:

Spg BSI — Gebr. Honsberg	5 : 0
Spg BSI — Firma Ohler	1 : 1
Spg BSI — Ortsteil Pohlhausen	7 : 4
Spg BSI — Firma Carl Schlieper	4 : 1
Spg BSI — Firma Eiskönig Solingen	3 : 3

Das Spiel gegen die Mannschaft Gebr. Honsberg zeigte, daß unsere Fußballer endlich ihre Schwächen überwunden haben. Die Honsberger waren spielerisch sehr gut, aber ihrem Sturm fehlte die nötige Entschlußkraft und ein gewisser Kampfgeist. Unser Sturm hatte sich gut zusammengefunden, so daß die Hintermannschaft der Honsberger ein äußerst großes und anstrengendes Abwehrpensum zu bewältigen hatte. Es war wieder einmal ein Spiel, das sehr sportlich und kameradschaftlich verlief. Wir freuen uns schon auf ein Rückspiel mit dieser Mannschaft.

Am 21. Juni war die Mannschaft der Firma Ohler unser Gegner. Spiele an Wochentagen sind auch bei uns durch den Doppelschichtbetrieb immer mit kleinen Schwierigkeiten verbunden. Wir haben wieder drei Ersatzleute eingesetzt. Trotz dieser Schwäche lief das Spiel in der 1. Halbzeit gut, ja, es wirkte sogar etwas verspielt. Für die Augen der Zuschauer natürlich sehr schön. In der 2. Halbzeit aber wandte sich das Blatt. Die Spieler von Ohler demonstrierten Zweckfußball und brachten unseren Sturm völlig durcheinander. Unsere Hintermannschaft erhielt Arbeit, um die von Ohler vorgetragenen Angriffe zu stoppen. Das Spiel, dem eine große Anzahl von Angehörigen der Firma Ohler als Zuschauer beiwohnte, endete dann 1 : 1.

Die Begegnung mit dem Ortsteil Pohlhausen gewannen wir 7 : 4. Wir mußten wiederum 6 Ersatzleute einsetzen. In keiner Minute des Spiels waren uns die Pohlhauser gefährlich. Die vier Gegentore sind darauf zurückzuführen, daß wir einen Feldspieler ins Tor stellen mußten, außerdem die Abwehr teilweise nur mit 8 Mann besetzt war.

Das Freundschaftsspiel mit der Mannschaft der Firma Carl Schlieper war für Schlieper das 25., für uns das 12. Spiel. Auf unserer Seite liefen die Kombinationen



Die 1. Mannschaft der Spg BSI

und das Zuspiesen sehr gut, so daß wir mit vier Toren führen konnten — aber auch die Firma Schlieper kann trotz der Niederlage auf ihre Mannschaft stolz sein, die ein sehr schönes und faires Spiel gezeigt hat. Unser Gast überreichte uns zum Andenken an dieses Spiel ein großes Haumesser mit Urkunde, wir übergaben ein Fittings-Briefbeschwerer mit unserem Firmenzeichen.

Für die kommenden Wochen sind folgende Spiele geplant, zu denen wir alle unsere Arbeitskameraden einladen:

Zwecks Aufstellung einer 2. Mannschaft spielt „Papenberg gegen Stachelhausen“. Wie schon in der letzten Ausgabe angedeutet, fand in Solingen ein Blitzturnier statt, an dem sechs Vereine beteiligt waren. Außerdem stehen wir mit vier Remscheider und drei auswärtigen Mannschaften in Verhandlungen. Bei den bis jetzt ausgetragenen 12 Spielen haben von uns 23 Spieler mitgewirkt.

Man sieht daraus, daß es weder an Spielen noch an Spielern fehlt und unsere Sportgemeinschaft sich seit ihrem Bestehen schon sehr gut eingeführt hat. Th. R.

Letzte Meldung

Die Sportgemeinschaft BSI ist aus dem Fußball-Freundschafts-Turnier am 16. Juli, an dem außer ihr fünf Mannschaften Solinger Werke teilgenommen haben, mit 1:0 im Endspiel als Sieger hervorgegangen und hat damit die von der Firma Anton Wingen jr. gestiftete wertvolle Ehrenplakette gewonnen. Ein ausführlicher Bericht folgt in der nächsten Ausgabe.

Der Handel

Seine Bedeutung und seine Aufgabe

Je mehr sich unsere Wirtschaft von den Folgen der Kriegs- und Nachkriegsjahre erholt, um so selbstverständlicher wird uns all das, was uns Tag für Tag im Wirtschaftsleben begegnet. Wer von uns macht sich heute noch Gedanken über die Herkunft der unermeßlichen Fülle von Waren aller Art, die wir in jedem Geschäft, an den Marktständen und Kiosken kaufen können? Haben wir Appetit auf Tomaten, so kaufen wir sie eben; uns ist es gleichgültig geworden, ob es deutsche, holländische oder italienische sind. Braucht die Hausfrau zur Zubereitung des Essens ein besonderes Gewürz (Gewürze waren in der Kriegs- und Nachkriegszeit bekanntlich sehr knapp), so holt sie es sich, wobei es sie herzlich wenig interessiert, ob es etwa ein indisches Gewürz ist. Gehen wir in ein gutes Restaurant und wünschen französischen Rotwein zu trinken, so würden wir enttäuscht sein, wenn der Kellner bedauernd mit den Achseln zucken sollte. Am Zeitungsstand sind jederzeit alle wichtigen Zeitungen des In- und Auslandes zu haben. Derlei Beispiele ließen sich in Hülle und Fülle anführen.

Das reichhaltige Angebot in den verschiedensten Warenarten und -qualitäten ist uns zur Selbstverständlichkeit, zur lieben Gewohnheit geworden. Eben darum lohnt es sich, einmal den Handel näher zu betrachten.

Wie wir schon in früheren Artikeln sahen, hängt alles in der Wirtschaft auf das engste miteinander zusammen und alles hat seine tiefere Bedeutung. Produktion und Absatz sind unlösbar miteinander verbunden. In der Industrie wird geplant und konstruiert, um neue Güter auf den Markt bringen zu können. Die berühmte „Kühlschrank-Aktion“ ist uns allen ein Begriff geworden. In letzter Zeit wird auch der Fernsehapparat für eine immer größere Zahl von Menschen zum begehrten Objekt der Kauflust, und seine Produktion läuft auf vollen Touren.

Aber im gleichen Ausmaß wie die Erzeugung wächst, muß auch der Umsatz an Gütern gesteigert werden, um nicht das be-

kannte Gleichgewicht in den beiden uns schon bekannten großen Sphären, dem Einkommens- und dem Güter-Strom, zu stören. Diese Aufgabe, den Umsatz der Waren laufend zu steigern, ja überhaupt die „Ware an den Mann zu bringen“, fällt dem Handel zu. Das wird uns bei folgender einfacher Überlegung deutlich: Es ist heute kaum noch denkbar, daß ein Betrieb ein Gut vom ursprünglichen Rohstoff, also beispielsweise der Kohle, bis zu dem Zeitpunkt bearbeitet, an welchem es verbraucht werden kann, also „konsumreif“ ist. Es hat sich vielmehr auf Grund der steigenden Spezialisierung, welche sich in allen Zweigen der Wirtschaft bemerkbar macht, die Tatsache herausgebildet, daß ein Betrieb jeweils nur einen Teil der Aufgaben übernimmt und übernehmen kann, welche durch die Herstellung, den Transport, die Lagerung und Verteilung eines Erzeugnisses ausgelöst werden.

Wir können es uns also z. B. kaum vorstellen, daß ein Landwirt, welcher in seinem Wald Holz einschlägt, dieses Holz nun in einem eigenen Sägewerk und einer angegliederten Möbelfabrik bearbeiten und durch eine regelrechte Verkaufsorganisation an den Käufer bringen könnte. Der normale Ablauf dagegen ist folgender: Waldbesitzer — Sägewerk — Holzhandel — Möbelfabrik — Möbelhandel — Möbelgeschäft — Käufer.

So unterscheidet man denn auch im Handel verschiedene Geschäftszweige, „Branchen“ genannt: den Metallwaren-, Leder-, Holz-, Kohlen-, Gemüsehandel u.s.f. Auch die früher übliche Bezeichnung „Kolonialwarenhandel“, die uns sagt, daß es sich um Waren aus Übersee (ursprünglich aus den Kolonien) handelt, ist zu erwähnen.

Daneben bildeten sich mit der Zeit im Handel Geschäftstypen heraus, welche in zunehmendem Maße Rücksicht auf den Verbraucher, auf seine Kaufgewohnheiten nahmen. Ein Beispiel dafür ist das Haushaltsgeschäft, das alle Waren verkauft, die zur Einrichtung und Führung von Küche und Haushalt benötigt werden, vom Bilderrahmen bis zum Staubsauger.

Aber nicht genug damit. Um dem „faulen“ Kunden, der zu bequem ist, wegen mehrerer Artikel, die er gerne kaufen möchte, verschiedene Geschäfte aufzusuchen, die dazu vielleicht noch in verschiedenen Himmelsrichtungen liegen, die „Arbeit“, d. h. den Einkauf zu erleichtern, tat der Handel ein übriges: Er gründete die Warenhäuser,

die Großversandgeschäfte und ausgedehnten Filialbetriebe. In ihnen bietet sich dem Kunden eine noch größere Auswahl dar: Er kann mit einigen Ausnahmen vom Schnürsenkel über den Hosenträger, die Butter und Bananen bis zum Anzug, Perserteppich, ja sogar Ölgemälde, buchstäblich alles kaufen, wessen sein Herz begehrt, vorausgesetzt natürlich, daß auch der Geldbeutel mit seinen mehr oder weniger weitgespannten Wünschen Schritt hält. Der Handel hat also im großen gesehen folgende Aufgaben: Er ist einmal Verbin-

dungsglied zwischen den Grundstoff-Industrien (Bergwerk) und den verarbeitenden Industrien (Automobilfabrik) einerseits und den verarbeitenden Industrien und dem letzten Käufer andererseits. Er hat zum anderen aber auch die Aufgabe, innerhalb einer Volkswirtschaft für eine gleichmäßige und lückenlose Verteilung der Güter Sorge zu tragen, um auch die entferntesten Winkel des Landes an allen Vorzügen, welche die moderne arbeitsteilige Wirtschaft mit sich bringt, teilhaben zu lassen.

Joachim Kadow, Planungsstelle

Wußten Sie das schon?

Der Hallenrohbau der neuen Temperei in Papenberg ist so weit fertig, daß die Seitenwände ummauert werden können. Ringsherum werden Glaswände gezogen, damit möglichst viel Licht eindringen kann. Anschließend wird das Dach gelegt. Einige Teile für die neuen Gastemperöfen sind bereits eingetroffen. Der Hof zwischen der alten und der neuen Temperei wird dann gesäubert und die Kranbahn der alten Temperei bis zur Stirnwand der neuen verlängert.

Wenn Sie irgendwelche Fragen haben, ganz gleich ob betrieblicher, wirtschaftlicher, kultureller, arbeitsrechtlicher, sozialpolitischer Art oder aus anderen Gebieten, dann wenden Sie sich vertrauensvoll an die Werkszeitung.

Alle Fragen werden gewissenhaft und ausführlich beantwortet.

Die Montage der neuen Gießereihalle in Stachelhausen geht gut vorwärts. Das Dach ist bereits montiert und fertiggestellt. Nun wird an der Westseite in der Formereihalle Platz gemacht, damit einer der großen Kräne schon hochgezogen werden kann. Das ist notwendig, da während des Urlaubs die gesamte Kranmontage und das Anschauen der Kranstufen durchgeführt werden sollen.

An der Papenberger Straße hat vor einigen Tagen die Montage des neuen Anbaues begonnen. Das unter der Rommelei verlaufende Gleis ist verlängert worden, so daß jetzt die Waggonen bis zur Papenberger Straße durchfahren können. Dadurch ist es möglich, die ankommenden Träger und Konstruktionsteile für den Neubau an Ort und Stelle abzuladen.

In den Neubau, der im kommenden Winter fertiggestellt sein soll, werden die Richterei, Schleiferei, Putzerei, Kontrolle und andere Abteilungen verlegt, um auf diese Weise für die eigentliche Gießerei Platz zu erhalten, deren Modernisierung sich dann anschließen wird.

*

Wohnungstauschwunsch

Folgender Wohnungstauschwunsch ist in unserer Wohnungsverwaltung eingegangen bei der Näheres zu erfahren ist.

Geboten werden 2 Zimmer in II. Etage, Talstraße 5a — gesucht wird 1 großes Zimmer im Südbezirk.

Guterhaltener Küchenschrank (1,80 m) und ein dreiflammiger Gas-Koch- und Backofen billig abzugeben.
Rheingoldstraße 7, parterre rechts.

Waren die Wikinger wirklich die ersten Entdecker Amerikas?

Der Aufsatz von Herrn Prof. Dr. Roesch über die Entdeckung Amerikas durch die Wikinger im Aprilheft unserer Werkzeitung bringt eine sehr gute zusammenfassende Darstellung dieser wohl historisch einwandfrei belegten Tatsache, wobei auch die Besiedlung Grönlands durch die Normannen, die ja eine Fahrt nach Amerika überhaupt erst ermöglichte, mit in die Betrachtung einbezogen ist.

Wenn ich hier zu diesem Thema nochmals etwas sage, so wurde ich dazu veranlaßt durch einige Bemerkungen, die Prof. Roesch am Rande bringt, die aber wesentlich sind, wenn wir uns die Frage stellen, wer nun eigentlich Amerika zuerst entdeckt hat. Daß Columbus es nicht war, weiß heute wohl jedes Kind. Wir wollen die kühne Tat des Genuesen durchaus nicht verkleinern. Es war Weltgeschichte, was sich am 12. Oktober 1492 auf der kleinen Bahamainsel Guanahani abspielte, obgleich keiner der Beteiligten sich dessen bewußt war. Aber Columbus war durchaus nicht aufs Geratewohl nach Westen gefahren, sondern er hatte bestimmte Kenntnisse davon, daß er dort auf Land treffen würde, das er und seine Zeitgenossen in Unkenntnis der wahren Sachlage als Indien ansahen. Dieser Irrtum war es letzten Endes, der die erneute Entdeckung Amerikas so bedeutungsvoll werden ließ.

Auch die normannische Entdeckung Amerikas hatte ihre Bedeutung. Es war durchaus keine vorübergehende Episode, wie man bislang anzunehmen geneigt war, aber diese Kenntnis blieb auf den Norden beschränkt. Vor allem verfiel man nicht in den Irrtum, in Indien oder Ostasien zu weilen, wobei außerdem noch fraglich ist, ob der Begriff Indien den Normannen überhaupt bekannt war.

Aber auch die Normannen schienen nicht die ersten gewesen zu sein, die den Boden der Neuen Welt betreten haben. Vor ihnen müssen schon andere Menschen europäischer Herkunft den Kontinent erreicht haben. Freilich — handfeste Beweise dafür haben wir nicht, nur eine ganze Anzahl höchst merkwürdiger Anhaltspunkte, die zusammengenommen immerhin ein sehr starkes Verdachtsmoment abgeben.

Ich hatte schon einmal an dieser Stelle (Februar 1955) darauf hingewiesen, daß gelegentliche Schiffsverschlagenungen von Europa aus an die Küste Amerikas durchaus im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegen. Nur so können wir uns vielleicht manche sonderbar anmutenden Dinge im Bereich amerikanischer Kulturen erklären. Die Gestalt des Quetzalcoatl, des „weißen Heilandes“, der Azteken, des Kukulcan der Maya, des Virakocha der Inkaperuaner trägt so viele konkrete Züge europäischer Herkunft, daß man sie nicht ohne weiteres nur mit mythologischen Darstellungen abtun kann. Aber eine Rückkehr in die Heimat war in allen diesen Fällen so gut wie ausgeschlossen. Aus keiner Epoche des Altertums und des frühen Mittelalters sind uns Berichte bekannt, die darauf hindeuten, daß Menschen dieser Zeitalter in Amerika geweiht haben und wieder zurückgekehrt sind.

Hier muß ich allerdings die Einschränkung machen, daß wir keine genauen Berichte, wie es z. B. die isländischen Sagas über die Vinlandfahrten sind, wohl aber eine ganze Anzahl Märchen und Fabeln haben, die, wenn wir sie ihres Beiwerkes entkleiden, durchaus einen historischen Kern zu enthalten scheinen. Es handelt sich um die zahlreichen Seefahrer-Epen der Iren, des Volkes, das lange, bevor die Normannen auftauchten, den Ozean befuhr. Eigentümlich war der Anlaß dazu. Irland wurde bereits im 5. Jahrhundert christlich und spielte eine einzigartige und bedeutungsvolle Rolle in der europäischen Missionstätigkeit und Christianisierung Europas im beginnenden Mittelalter. Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an die für uns Deutsche so bedeutende Gestalt des heiligen Bonifazius.

Aber noch eine andere Merkwürdigkeit zeigt die erste irische Kirche. Heinrich Zimmer beschreibt sie mit folgenden Sätzen:

„Derselbe Geist, der im Anfang des 4. Jahrhunderts einzelne allein oder in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten in die ägyptische Wüste trieb, der im 5. Jahrhundert in Italien und Frankreich das Klosterleben hervorrief, beherrschte die älteste irische Kirche in besonders hohem

Grade. Was den Egyptern und Syrern die Wüste, das war den Iren das Meer. So finden wir denn schon in der ältesten Zeit, im 5. und 6. Jahrhundert, neben Anachoreten und Klöstern auf den Inseln in den Irischen Seen einen Drang in der Irischen Kirche, sich zum Zweck beschaulichen Lebens auf die zahlreichen kleineren Inseln zurückzuziehen, die die irische Küste in größerer oder geringerer Entfernung namentlich im Südwesten, Westen und Nordwesten umgeben. Je mehr diese bevölkert wurden, um so mehr wurden einzelne verlockt, weiter zu ziehen. So gelangte man im 6., 7. und 8. Jahrhundert nach den Hebriden, Orkneys, Shetlands Färöern und sogar nach Island“.

Man kann sagen, daß diese fanatisch frommen Männer, denen irgendwelche erdkundlichen Kenntnisse bestimmt nicht nachgesagt werden können, trotzdem in merkwürdig großem Umfang zur Auf- findung unbekannter Inseln beigetragen haben.

Ich sprach schon von den altirischen Seefahrer-Epen. In ihnen steht der Ozean im Mittelpunkt und legt so Zeugnis ab für die Seetüchtigkeit der alten Iren und ihrer Freude am Meer. Leider aber überwuchern Fabeln und märchenhafte Elemente, so daß Wahrheit und Dichtung nur selten, meist überhaupt nicht, zu trennen sind. Trotzdem steckt in den Abenteuern eines Maelduin, Cormac, Barnit, Brandan, Machut u. v. a. der Kern wirklicher Geschehnisse.

Der Ire O'Curry schreibt darüber:

„Diese sehr alten Erzählungen ermangeln der Genauigkeit und sind mit vielen poetischen und romanhaften Zügen belastet. Dennoch kann man nicht zweifeln, daß sie auf Tatsachen beruhen. Wahrscheinlich würden diese Tatsachen von großem Wert sein, wenn sie uns in ihrer Originalgestalt überliefert wären. Aber im Laufe der Zeit haben die Geschichten, nachdem sie durch den Mund phantasievoller Erzähler hindurchgegangen sind, größtenteils ihre ursprüngliche Einfachheit verloren und sind mehr und mehr phantastisch und über- spannt worden.“

Am bedeutendsten und bekanntesten ist die sogenannte Navigatio sancti Brandani. Ihre schriftliche Fassung stammt aus dem 11. oder 12. Jahrhundert, doch sind die Grundzüge 2 bis 3 Jahrhunderte älter. St. Brandan selbst ist eine geschichtliche Persönlichkeit. Er wurde 484 in Kerry geboren und starb als Abt von Cluain Feartha

in der Grafschaft Galloway am 16. Mai 577 hochbetagt zu Annaghdown.

Angeblich durch eine göttliche Stimme veranlaßt, ein unbekanntes Land jenseits des Ozeans aufzusuchen, um dort Gottes Wort zu predigen, soll er zu diesem Zweck zweimal abenteuerliche Fahrten un- ternommen haben.

Soweit die Navigatio von Entdeckungen berichtet, wie zum Beispiel die der Färöer oder Islands, liegen zweifellos echte Tatsachen vor. Aber die Person Brandans als Entdecker ist höchst zweifel- haft. Wahrscheinlich hat der historische Brandan die See überhaupt nie befahren und ist nur durch Zufall zum irischen Odys- seus gestempelt worden, der auf lang- jährigen Irrfahrten die tollsten Abenteuer erlebt haben soll. Es geht ihm wie dem Herzog Ernst von Schwaben in der deut- schen Volkssage, der, 1030 als Aufwiegler gegen seinen Stiefvater Kaiser Konrad II gefallen, das Meer niemals gesehen hat, trotzdem aber zum Typus des kühnen Abenteurers auf See wurde.

Für unsere Betrachtung ist aber weniger die Person Brandans von Interesse als vielmehr das, was die See-Epen über- haupt erzählen.

Wenn ein besonders guter Kenner der irischen Frühgeschichte schreibt, daß diese irischen „See-Eremiten“ vielleicht auch an die Küste Nordamerikas gelangt seien, so haben wir zwar keine festen Beweise da- für, wohl aber einige, allerdings unklare Sagen, die immerhin diese Möglichkeit in sich tragen.

Besonders auffällig ist in der Navigatio St. Brandani der Bericht von einer Insel mit wildwachsenden Weintrauben, an denen die Seefahrer sich erlaben.

„Sie war ganz bedeckt mit dichtem Ge- büsch und behangen mit Trauben in un- glaublicher Fruchtbarkeit, so daß alle Zweige von der Last zu Boden gezogen wurden.“

Nun ist aber der wildwachsende Wein in reicher Fülle auf den Inseln der ost- amerikanischen Küste und auf dem Fest- land selbst eine Tatsache, die ja später die Normannen dazu brachte, dieses Ge- biet Vinland (= Weinland) zu benennen, so daß die Möglichkeit besteht, daß Iren vor den Normannen die Neue Welt be- treten haben.

Ein weiteres Verdachtsmoment ist der Be- richt von Vogel- und Vogeleierinseln sowie dicken Nebeln, die jene sagenhaften See- fahrer im unbekannten Westen des Ozeans

angetroffen haben, wobei ohne weiteres der Gedanke an Neufundland und seine heute noch berüchtigten Nebelbänke auftaucht.

Es kommt aber noch ein Moment hinzu, das uns das Bestehen einer irischen Kolonie auf nordamerikanischem Boden fast zur Gewißheit werden läßt, obgleich der Streit um das Für und Wider noch heute im Gange ist.

In der Eirik-Raudi-Saga von der ersten Normannenfahrt nach Vinland wird ein geheimnisvolles, weiter südlich gelegenes Land erwähnt:

„Sie hatten Südwind, als sie von Weinland fortfuhren, kamen nach Markland und fanden fünf Wilde. Einer von ihnen hatte einen Bart, und bei diesem waren zwei Frauen und zwei Kinder. Thorfinns Leute nahmen die Knaben, aber die anderen entkamen und versanken in die Erde. Die Knaben aber nahmen sie mit sich und lehrten sie die Sprache und ließen sie taufen. Sie nannten ihre Mutter Vätildi und ihren Vater Vági. Sie sagten, daß ihr Land von zwei Königen regiert würde, der eine hieß Avaldamon und der andere Valdidida. Sie sagten, daß es dort keine Häuser gäbe, und daß die Leute in Höhlen oder Löchern schliefen. Sie sagten auch, daß auf der anderen Seite ihres Landes ein Land läge, wo die Leute weiße Kleider an hätten, laut schrien und Stangen tragen, an denen Lappen befestigt seien. Das, meinten die Leute, müsse das Land der weißen Männer (Hvitramannaland) gewesen sein oder Groß-Irland (Irland it Mikla).“

Dieses Weißmännerland hat zu vielen Deutungen Anlaß gegeben. Die Erzählung zeigt deutlich, daß von einer christlichen Prozession mit Kirchenfahnen die Rede ist. Das hat zu der Vermutung geführt, damit sei die irische Klosterinsel Aran Mor oder Inishmore von den Normannen gemeint gewesen. Aber nicht die Nordmänner, sondern Skrälinger, also Indianer, berichten davon, wobei die kindliche Form der Beschreibung eigentlich die Gewißheit geben müßte, daß heidnische Naturmenschen, denen eine solche Prozession ein völlig unverständliches Schauspiel war, die Gewährsmänner gewesen sein müssen. Christen dürften wohl kaum in so naiver Form eine weit verbreitete christliche Sitte geschildert haben.

Aber auch der Name Weißmännerland gibt zu Überlegungen Anlaß. Sollten Klosterbrüder in weißer Ordenstracht die

Ursache für den Namen hervorgerufen haben, so wäre dieser Fall, die Farbe eines Gewandes als Grundlage eines Ländernamens in der geografischen Namensgebung, einfach beispieillos. In allen derartigen Fällen hat immer nur die Haut- oder Haarfarbe, niemals aber die Kleidung eine Rolle gespielt.

Es gibt nun zwei Möglichkeiten: der Name muß von einer farbigen Rasse gegeben worden sein oder von weißhäutigen Menschen zur Kennzeichnung einer auffällig hellen Rasse inmitten dunkelhäutiger Bevölkerung. Es ist aber ausgeschlossen, daß weiße Menschen ihn zur Charakterisierung anderer weißer Menschen in weißer Kleidung ersonnen haben.

Ein weiterer Beweis, daß das Weißmännerland jenseits des Ozeans gelegen haben muß, ist die zweite Bezeichnung: Groß-Irland. Sie kann unmöglich auf die kleine Klosterinsel Aran Mor, aber auch nicht auf Irland selbst angewandt worden sein, sondern nur auf ein Land, das tatsächlich größer als Irland war. Wir haben es auch nicht mit einer rein irischen Erzählung zu tun. Denn nicht nur in Irland, wo man es als *Tír na-Fer Finn* (Land der weißen Männer) bezeichnete, sondern auch auf den Orkneys, auf Island und Grönland wurde davon gesprochen.

Darüber hinaus berichtet auch das Landnamabok — ein einwandfreies Geschichtswerk — vom *Hvitramannaland*. In ihm, das um 1200 auf Island entstand, heißt es: „Ari wurde auf See nach dem Weißmännerland verschlagen, welches einige Groß-Irland nennen. Das liegt im Westen bei Vinland dem Guten. Es soll eine Fahrt von 6 Tagen westlich von Irland liegen. Von dort konnte Ari nicht wieder fortkommen, und er wurde dort getauft. Hier von erzählt zuerst Hrafn, der Limerickfahrer, der lange in Limerick auf Irland gewesen war. Wie Thorkel Gellirsson hörte, hätten isländische Männer, die es von Thorfinn auf den Orkaden gehört hatten, erzählt, daß Ari im Weißmännerland erkannt worden sei und nicht fortgekonnt hätte, dort aber sehr angesehen gewesen sei.“

In dieser Geschichte von Ari Marsson nennt das Landnamabok Gewährsmänner, die historisch nachweisbar sind.

So war Hrafn der Limerickfahrer im Anfang des 11. Jahrhunderts ein isländischer reisender Kaufmann, Thorfinn aber ist der Orkney-Jarl Thorfinn Sigurdsson. (1008 bis 1064). Er soll die Erzählung dem Thorkel

Gellirsson vermittelt haben. Dieser aber war der Oheim des isländischen Historikers Ari Frode.

Ziehen wir die Schlußfolgerung, so können wir annehmen, daß sich zumindest zeitweilig — wenn auch an unbekannter Stelle und zu unbekanntem Zeitpunkt — eine christliche irische Kolonie in Nordamerika, vielleicht im Anschluß an die Ozeanfahrten der frommen irischen Kleriker, befunden haben muß. Die Vermutung, daß die südlichen Küsten zwischen

Virginien und Florida das alte Hvítramannaland gewesen seien, läßt sich nicht beweisen, falls nicht wider Erwarten Bodenfunde diese These belegen.

Auf den Färöern hat sich bis in unsere Zeit hinein ein landläufiges Gerücht gehalten, das besagt, Vinland sei zuerst von den Iren entdeckt worden, die dorthin zu Schiff gelangt seien und daselbst Kriege geführt hätten.

In Volksüberlieferungen aber steckt meist ein wahrer historischer Kern.

Aline Melchers, Fittings-Verkauf

Die Geschichte von Eva mit dem Apfel

Aus unserem Kurzgeschichtenwettbewerb 1955

Es war in der Zeit vor der Währungsreform mit ihren mannigfachen Leiden. Erleichtert stand ich auf der vorderen Plattform der wie immer überfüllten Straßenbahn. Diesmal war es mir gelungen, mich gleich in den ersten Wagen, der kam, mit hineinzudrängen. Ich würde also früh genug in der BSI sein! Daß ich eingezwängt stand, beinahe ohne mich rühren zu können, daß die Griffe der sich öffnenden Tür, die in den Wagen führte, mir an jeder Haltestelle schmerzhaft in den Rücken schlugen, das war eben damals nicht zu ändern. Die überfüllte Bahn fuhr von Vieringhausen herauf zum Amtsgericht und lag schwer und in allen Fugen ächzend auf den Schienen.

Die Männer um mich herum rauchten das Kraut, das sie damals rauchten und sprachen am frühen Morgen nicht viel. Als weiteres weibliches Wesen außer mir stand neben dem Fahrer eine Schaffnerin. An der Weiche Theil mußte der Kreuzungswagen abgewartet werden. Wenn wir Glück hatten, kam er schnell, sonst mußten wir eben warten. Bei uns vorn stieg keiner aus, es konnte sich also auch kein neuer hineinzwängen.

Die Schaffnerin schob sich zur Tür, steckte den Kopf heraus und betrachtete das Gedränge derer, die an der hinteren Wagentür noch mitwollten.

Nach einer Weile fragte der Fahrer: „Sind sie all metgekuomen?“ —

„Vier Mannslütt stond noch debouten“, antwortete sie.

„Jo“, sagte er, „dann sind die Fraulütt wier all metgekuomen.“ Und nach einer Weile verdrossen: „Wiet der Hemmel, die

Fraulütt kuomen emmer mit, on die Keals bliewen debouten stonn.“ —

„Jo“, entgegnete ihm einer der Arbeiter, die mit uns auf der Plattform standen, „äwer wenn vier Friedags met dem Luohnblösken kuomen, on sie sent de Aftüeg vam Tespätkuomen dodroppen, dann fangen se an te schängen!“ —

„Woher kömmt dat iegentlich, dat die Mannslütt su oft för die Fraulütt teröckstond? Bl us ander Bahn es et oft grad su?“, fragte ein Bahnbeamter.

„Die Fraulütt send ewen flenker“, meinte einer und ein anderer: „Nee, dat kömmt van der Ritterlichkeit gegen das schwache Geschlecht.“ —

„Ach wat“, nun wurde einer eifrig, „dat kömmt all van der Geschechte van der Eva met dem Appel.“ —

„Jo, do kömmt dat all van, dat der Adam domols den Appel gegeten hätt, dat Paradies vör en Appel verspelt!“ —

„Ech här en nit gefreten“, sagte einer nachdenklich, „su domm wör ech nit gewesen!“

Da drehte sich, indessen der Wagen wieder anfuhr, weil der Kreuzungswagen gekommen war, blitzschnell die breite Schaffnerin herum, die bis dahin geschwiegen hatte, und während wir schwer über die Schienen am Vieringhauser Bahnhof wuchteten, fuhr es aus ihr heraus: „Dat wiet ech besser, jet schmeitrige Keals freten jo uoch hüdegedags alles, wat jet kriegen können.“

Ein bißchen verblüfft und betreten war erst ein kurzes Schweigen. Dann lachten wir alle, indes die Bahn weiterfuhr zum Amtsgericht hinauf.

Motor und Verkehr

Unter diesem Titel will „Der Schmelztiegel“ von jetzt an „Motor- und Verkehrsfragen“ behandeln. Was den Motor betrifft, so soll hier auch ein noch junger Verkehrsteilnehmer, nämlich der Moped-Fahrer angesprochen werden. Das soll aber nicht heißen, daß der Motorrad-, der Motorroller- und der Autofahrer und, nicht zu vergessen, der geplagteste der Verkehrsteilnehmer, der Fußgänger, nicht zu ihrem Recht kommen. Wenn der Mopedfahrer besonders berücksichtigt werden soll, dann deshalb, weil dieses „Verkehrsbaby“ noch sehr jung ist und daher noch sehr viele Unarten an sich hat. Wer mag schon ein unartiges Kind leiden? Niemand. Deshalb bemühen sich Eltern, auch Polizei genannt, und Verwandte, das sind wir, um eine gute Erziehung und ein gutes Benehmen dieses Babys. Da es aber auch bei anderen Motorisierten und ebenso bei den Fußgängern Neulinge und sogar Undisziplinierte gibt, kann es auch denen nicht schaden, wenn sie sich diese Seiten jeweils durchlesen, entsprechend verwerten, beziehungsweise sich danach richten. Natürlich gibt es in unserer BSI keine Undisziplinierten, sondern nur Neulinge, und für sie ist diese Rubrik gedacht, damit sie baldigst „Verkehrsvorbilder“ werden.

Nach dieser Einführung können wir mit „beiden Beinen“ in die Verkehrserziehung einsteigen. Da es im täglichen Leben nun einmal ohne Gesetze und den damit verbundenen Paragraphen nicht geht, präsentieren wir Ihnen gleich zwei der wichtigsten:

1. den Paragraphen 1 der Straßenverkehrsordnung (STVO):

„Jeder Teilnehmer am öffentlichen Straßenverkehr hat sich so zu verhalten, daß kein anderer gefährdet, geschädigt oder mehr als den Umständen nach unvermeidbar behindert oder belästigt wird.“

2. den Paragraphen 13 der STVO:

„Grundsätzlich hat der die Vorfahrt, der von rechts kommt.“ (Die Zusätze werden später behandelt werden.) Lesen Sie diese „Verse“ noch einmal durch und machen Sie sich den Inhalt klar. Wenn Sie diese beiden Bestimmungen des Gesetzes streng befolgen, können beide Augen des Gesetzes fast geschlossen werden.

Weil wir uns der Hauptreisezeit nähern, muß man schon jetzt darüber sprechen; denn manches Fahrzeug steht bestimmt schon startbereit „im Stall“. Es soll heuer ins Ausland gehen. Fangen wir also bei Ihrer persönlichen Ausrüstung an:

Sie müssen unbedingt einen Reisepaß haben. Beantragen Sie ihn umgehend; denn in der Saison dauert es ca. acht Tage. Vergessen Sie die beiden Paßbilder nicht. Der Paß kostet 8 DM. Seine Gültigkeit beträgt fünf Jahre. Ein Visum brauchen Sie für die meisten europäischen Länder nicht mehr. Sollten Sie ein Visum benötigen, beantragen Sie es bei dem zuständigen Konsulat. Das wären Ihre Papiere.

Für Ihr Fahrzeug, auch Mopeds (!), brauchen Sie ein Triptyk oder Carnet (Ausnahmen: Schweiz, Österreich und Italien). Das Triptyk (Carnet = Sammelheft von Triptyks) dient zur zollfreien Mitnahme des Motorfahrzeuges ins Ausland. Es ist bei den Automobilklubs, ADAC und AvD, erhältlich. Die Preise liegen für Nichtmitglieder etwa doppelt so hoch wie für Mitglieder.

Sollten Sie noch kein „D“-Schild an Ihrem Fahrzeug haben, dann müssen Sie eins anbringen und laut Vorschrift beleuchten.

Ferner wird von den meisten Ländern eine grüne Versicherungskarte verlangt, für die Schweiz, England und Finnland zum Beispiel ist ein höherer Versicherungsschutz nötig. Setzen Sie sich mit Ihrer Versicherung in Verbindung. Die grüne Karte erhalten Sie kostenlos. (Das gilt auch für Mopeds!)

Übrigens: Sie kommen mit Ihrem Führerschein in jedem Lande durch, nur für Spanien, Skandinavien und England wird eine internationale Fahr-Erlaubnis gefordert. Erhältlich beim Straßenverkehrsamt. Kostenpunkt: 10 DM.

Wir haben schon soviel über Geld gesprochen, daß wir auch noch den wichtigsten Punkt behandeln können: die Devisen. Man darf pro Kopf 300 DM über die Grenze nehmen. Genügt Ihnen das nicht, dann gehen Sie zu einer Bank und beantragen Sie Devisen, die Sie in wenigen Tagen in bar und Reiseschecks ausbezahlt bekommen.

Damit ist das Wichtigste gesagt. Wenn Sie noch Fragen haben, wenden Sie sich bitte an die Redaktion, wir werden sie gern beantworten. Und nun gute Fahrt und gute Erholung.

Wolfgang Neukirchen, Lehrwerkstatt

Von unseren Freunden, den Katzen

(VI)



Nicht wenige werden es sein, die während der Kirmes zu einem Kater in nähere Beziehungen gekommen sind. Dieser ist allerdings nicht sehr angenehm. Man weiß auch schon im voraus, was er mit sich bringt. Die schwarzen Katzen und Kater spielen auch sonst keine gute Rolle. Abergläubische glauben, sie bringen ihnen Unheil.

Eine solche Auslegung aber verkennt Art und Wesen der Katzenfamilie, wie wir wohl alle selbst wissen. Betrachten wir deshalb diese Tiergattung so, wie sie wirklich ist.

Das Oberhaupt ist der Kater. In seiner Größe und Kraft, besonders aber durch seinen typischen ausdrucksvollen Kopf, ist er als männlicher Vertreter der Stolz dieser Gattung. Die weiblichen Tiere sind etwas kleiner, nicht so kräftig im Knochenbau, auch der Kopf ist leichter, mit sanfteren Zügen und einem ruhigen Ausdruck. Ihr glattes seidiges Fell ist teils schwarz oder weiß, teils so mannigfach kombiniert, daß ich nur einige nennen möchte: etwas weiß mit schwarzen Abzeichen und schwarzer Maske, oder schwarz mit weißen Pfötchen, einem kleinen weißen Bruststern, der sich auch zur schwarzen Halskrause ausdehnt, und nur wenig weißer Schwanzspitze. Können Sie sich diese schöne Gleichmäßigkeit vorstellen? Natürlich gibt es auch andere vielfältige Musterungen und Zeichnungen, wie sie eben bei der freien Katzenliebe so entstehen können. Gelbgefleckte werden Ihnen ebenso begegnet sein wie die Mischung schwarz-weiß-gelb oder rotgelb. Ich liebe ja bei meinen Hunden das der Natur am nächsten Stehende: bei den Katzen ist dies grau gestromt, die sogenannte Tigerkatze. Farbe und Zeichnung also so, wie sie die größeren Wildkatzen tragen. Bei richtiger Pflege und natürlichem, sattem Pigment zeigt auch das sonst tote Grau ein munteres gefälliges Leben. Bei den grauen Tieren gibt es auch solche, die anstatt der schwarzen Streifen schwarze Punkte in fast gleichmäßigem Abstand zeigen. Diese finden sich jedoch sehr selten.

Die Beschaffenheit des Felles wird sehr von der Haltung und Pflege der Katzen beeinflusst. Ganz besonders zeigt sich dies bei den reinrassigen „Siamesen“, noch stärker aber bei den Angorakatten, deren üppiges Fell eigener Pflege bedarf. Diese Tiere sind sehr schön, aber leider findet man sie als Rassetiere nur sehr selten. Irgendwo sind sie Ihnen gewiß schon einmal begegnet. Die Siamesen haben ein dunkles, kastanienfarbenes Fell; es kann aber infolge der kleinen Blutbasis und Mangel einer Blutauffrischung bis zur Sandfarbe aufhellen. Kopf, Pfoten und Schwanz sind aber in jedem Falle schwarz, ein besonderer Stolz dieser Rasse. Die Angora wirkt durch ihr üppiges Fell etwas plump. Hier finden wir vorwiegend reine Farben, die durch planvolle Zucht gehalten werden können. Sicherlich haben Sie vor zwei Jahren in irgendeiner Illustrierten das Bild der „Schönsten der Katzen“ gesehen. In Paris werden jährlich die besten Vertreter aus der ganzen Welt ausgestellt. Vor zwei Jahren war es eine rote Angora, die auf vielen Titeln zu sehen war. Ich erinnere mich einer „Katzenmutter“, die mit ihrer grauen Angorakatte spazierenging. Eigentlich gehören Katzen ja nicht an die Leine, aber „Schoko“, der Liebling dieser Frau, hatte sich gut daran gewöhnt. Nur wenn ein Hund kam, kletterte oder sprang er schuttsuchend auf Frauchens Schultern. Diese Feindschaft zwischen Hund und Katze scheint ein beiderseitiger böser Erbfehler zu sein. Hat man einen Hund dazu erzogen, kleineren Katzen nichts zu tun, ist es gewiß die Katze, die ihrerseits Zank und Streit beginnt. Listig und scheinbar überlegen führt sie den Überfall aus. Kein Wunder, daß der Hund böse wird, noch dazu, wenn er sieht, daß der Angreifer durch das nächste Loch schlüpft oder auf den Baum klettert, wohin er ja nicht kann.

So bin ich schon vom äußeren Erscheinungsbild mitten in der Betrachtung der seelischen und wesensmäßigen Eigenschaften unserer lieben, ja, lieblichen Haustiere, der Katzen. Wegen ihrer festen Verbundenheit mit dem Haus und Heim, ihrer Genügsamkeit, Anpassungsfähigkeit und wegen vieler anderer guten Eigenschaften werden sie überall gern gehalten. Im Hause sind

es verträgliche und angenehme Freunde. Sie sind nirgendwo im Wege und stören nicht. Zu Spiel und Neckerei sind sie wohl immer aufgelegt. Sie sind sehr eitel und immer auf Sauberkeit bedacht, wünschen ein reines Zuhause und einen sauberen, möglichst weichen Ruheplatz. Wenn man diesem leicht erfüllbaren Wunsch entspricht, braucht man nicht zu befürchten, daß sie ihren Ruheplatz in den Polstermöbeln suchen. Gänzlich falsch ist die Ansicht, die Katzen seien falsch. Sollten sie es vereinzelt sein, liegt dies nicht an ihrer Art, sondern an ihrer Umgebung und Haltung. Wie bei allen Haustieren, wird auch ihr Charakter durch die Umwelteinflüsse wesentlich mitgestaltet und beeinflusst. Ich habe dies auch schon bei den anderen Tieren angedeutet (siehe Dobermann), und Sie können mir, der ich schon viele, viele Tiere auch aus der freien Wildbahn gehalten habe, dies glauben.

Über den besonderen Wert der Katzen als Mäuse- und Rattenfänger brauche ich wohl nichts zu sagen. Die Maus zu fangen und zu fressen ist für sie eine Liebhaberei und Delikatesse, wogegen das Fangen von Ratten ihnen vornehmlich zur Befriedigung ihres Jagd- und Kampftriebes dient. Natürlich wird auch eine Ratte gefressen, meist aber nur gefangen und getötet. Zu dieser Jagd gehört schon List, Geschick und vor allem Kraft. Ich erinnere mich einer ganz weißen Katze bei uns zu Hause. Die war eine Meisterin der Rattenjagd. Ihr Jagdrevier war der Mehlboden. Ihre Jagdbeute legte sie stets nebeneinander vor die Tür des Mehlbodens. Morgens miaute sie dann so lange, bis einer von uns mitging, die Ratten entfernte und die Katze für die gute Leistung ausgiebig lobte und belohnte.

Daß diese Jagd nicht immer einfach war, bewiesen einige Narben, die sie am Kopf und Körper trug. Durch einen Sturz in eine Tonne mit Karbol ist dieses wertvolle Tier leider unter Schmerzen verendet. Ihre bei uns verbliebenen Kinder wurden aber ebenso gute Jäger und waren ebenso lieb und anschiemgsam, wie es Katzenart ist. Jedes Jahr erleben wir den milden Monat März, in dem das Liebeswerben der Katzen mit großem Stimmaufwand beginnt. Manches Nachtruhe mag vielleicht gestört werden. Das kann auch mehrere Nächte anhalten. Aber jeder auf seine Weise, der eine laut, der andere leise. Im Monat Mai kommen dann vier bis elf Junge zur Welt. Hier zeigt es sich dann, ob eine Katze die

richtige Hausgemeinschaft und Pflege hat. Dort, wo sie liebevoll gepflegt wird, wird sie ihre Jungen unbekümmert an ihrem Ruheplatz zur Welt bringen, wo es aber an Liebe fehlt, wird sie sich ein ruhiges sicheres Versteck suchen, um ihre Jungen zu werfen. Es dauert dann oft sehr lange, bis man durch einen Zufall entdeckt, wo die Katzenkinder liegen. Viel Schönes wird dabei versäumt, wenn man davon ausgeschlossen ist, die Katzenkinderstube und die große Mutterliebe zu beobachten.

Ich wünsche, daß Sie nun erkannt haben, daß eine Katze nicht nur als Mäusefänger Bedeutung hat. Sie vermag doch auch sehr viel Freude zu schenken. Sie ist dem Haus und der Familie eng verbunden: immer ein lieber, angenehmer Freund. Sie bleibt, auch im hohen Alter, ein „Kind“; sie liebt es, beschäftigt und verwöhnt zu werden. Ihrem Spieltrieb kann man ganz einfach dadurch entsprechen, daß man einen kleinen Stoffball für sie anfertigt, mit dem sie sich stets zu beschäftigen weiß. Da diese kleinen Schnurrer sehr sauber sind, wenig Futter, Pflege und Zeit beanspruchen, sind gerade sie recht angenehme Haustiere, mit denen auch Sie gewiß, selbst in einer Großstadtwohnung, viel Freude und frohe Stunden verleben können.

Ich will aber meine Erzählung nicht beenden, ohne Ihnen von einer ganz sonderlichen Katze berichtet zu haben. Am 28. Mai 1949 wurde bei Sundsvall in Nordschweden eine „fliegende Katze“ erlegt. Sie werden es nicht glauben wollen, aber bitte, hier sind die Angaben, wie ich sie damals einer zoologischen Fachzeitschrift entnommen habe: Diese Katze war 60 cm lang, hatte eine Flügelspannweite von 50 cm und ein Gewicht von 18 Pfund. Die Flügel sollen direkt hinter den Schulterblättern gelegen haben, und am Schwanz befanden sich zwei rudernartige Auswüchse.

Als Haustier wäre sie wohl kaum zu empfehlen. Wo blieben sonst die schönen Vasen und Kristallschalen.

Hiermit wünsche ich, mir einen guten Abgang von meinen Schilderungen über die Haustiere gesichert zu haben, die mit diesen Zeilen beendet sein sollen. Viel Freude mit Ihren Freunden, den Hunden, Tauben, Katzen und anderen Tieren wünscht Ihnen Ihr Tierfreund.

AV antwortet nicht

Lange schon hatte es sich herumgesprochen: die AV macht eine Rheintour. Vielen aber wird es erst wieder in den Sinn gekommen sein, als sie auf ihren Anruf von 69 und 008 keine Antwort erhielten. Die AV befand sich auf großer Fahrt.

Bei unserem Abschied von Remscheid am Bahnhof sah die Welt noch regenverhangen, düster und grau aus, doch in allen Herzen lag schon ein Schimmer der Sonne, der wir entgegenfuhren. An der BSI winkten aus vielen Fenstern Hände und Tücher ein letztes „Frohe Fahrt“. In Köln erwartete uns bei schönem Sonnenschein der Dampfer „Düsseldorf“, der uns in ruhiger Fahrt nach Godesberg brachte.

Längst schon waren wir eine große frohe Gemeinschaft geworden, die sich auf dem Schiff zu Gruppen zusammenfand. Mancher lustige Einfall, der urplötzlich der guten Laune entsprang, wurde im Bild festgehalten. Auf einer solchen Fahrt in solcher Runde und bei solchem Sonnenschein lernt man den wahren Wert des Liedes vom wunderschönen deutschen Rhein erst recht verstehen. Die Umgebung vermittelt neue Bilder und Eindrücke; dabei lernt man auch seine Kolleginnen und Kollegen, mit denen man täglich zusammenarbeitet, „heut mal anders“ kennen.

Unser Zielort „Niederdollendorf“ war bald erreicht, und 43 frohe Ausflügler verließen das Schiff. In dem schön gelegenen und sauberen Bungertshof erwarteten uns mit Blumen geschmückte Tische zum Mittagmahl, das uns mit einem Gläschen Naturwein vorzüglich mundete. Der Nachmittag gehörte einem Spaziergang. Eine Gruppe zog singend durchs Tal nach Kloster Heisterbach, die andere wagte den Aufstieg auf den Petersberg. Um 19 Uhr fand sich alles wieder im Bungertshof ein.

Nachdem unser Abteilungsleiter, Herr Hövelmann, den beiden Organisatoren dieser Fahrt, Frl. Hof und Herrn Kausch, für die gelungenen Vorbereitungen gedankt hatte, folgten drei beschwingte Stunden, in denen abwechselnd für Rhythmus und Schwung Frl. Kottmann und Frau Eiselman am Klavier sorgten. Bei Wein, Gesang und Tanz verrannen die Stunden. Bald war es Zeit zum Aufbruch, aber die frohe Laune hielt an bis wir uns in Remscheid wieder trennten, ein Zeichen, daß alle Erwartungen voll erfüllt worden sind.

W. B., AV



Das Geburtstagsgeschenk

Heinz und Bärbel lebten mit ihrer Mutter in einem kleinen Ort in der Nähe eines großen Waldes. Ihre Mutter war eine arme Witwe und mußte sich und ihre Kinder von ihrer Hände Arbeit ernähren. Sie wusch für verschiedene Familien im Dorf die große Wäsche, half beim Umgraben der Gärten oder bei der Arbeit auf dem Felde, wenn es Erntezeit war. Gab es viele Beeren, dann ging sie wohl auch in den Wald und suchte Waldbeeren, Himbeeren und im Herbst Brombeeren und Pilze. Diese wurden dann in kleine Körbe verteilt, und die Mutter nahm sie mit auf den Markt und bot sie zum Kauf an. Es war eine mühselige Arbeit, aber sie brachte zusätzlich doch immer etwas Geld ein. Manchmal hatte die Mutter den kleinen Heinz zum Beerensammeln mitgenommen, als er noch kleiner war und Bärbel noch in der Wiege schlief. Jetzt aber mußte der kleine Bub auf sein Schwesterchen aufpassen. Er war nun sechs Jahre alt und sein Schwesterchen fünf. Im nächsten Jahr würde er in die Schule gehen müssen.

Eines Abends, als die beiden vor der Tür saßen und auf die Mutter warteten, sagte der Kleine zu seiner Schwester:

„Morgen hat unsere Mutter Geburtstag; was können wir ihr nur schenken?“

„Mutter etwas schenken“, sagte Bärbel, „ja, wie wollen wir denn das machen? Meine Puppe, die ich zu Weihnachten bekam ...“

Doch ihr Bruder läßt sie nicht ausreden:

„Bärbel, Mutti kann doch nicht mit deiner Puppe spielen! Dazu hat sie gar keine Zeit“, fügt er sehr wichtig hinzu.

Das Schwesterchen ist doch noch sehr dumm, denkt er. Sie ist ja noch so klein.

Nun raten sie, was sie wohl tun könnten, um der Mutter wenigstens eine kleine Freude zu machen. Geld haben sie nicht, um ihr etwas kaufen zu können, und Blumen pflücken würden sie ja wohl, aber das war doch kein Geschenk.

„Wenn du größer wärest, könntest du Mutter schon etwas sticken oder stricken“, sagt Heinz dann, „aber du bist eben noch sooo klein“ — und Heinz ist ganz traurig, daß ihm nichts einfällt, was sie der Mutter zum Geburtstag schenken könnten.

Als die Mutter zu Hause war und der Kleine sehr einsilbig ist, fragt sie ihn, ob er etwa Halsschmerzen habe. Doch Heinz fehlt sonst nichts, wenn er nur wüßte — Da sagt die Mutter: „Also morgen muß ich ganz früh aufstehen; ich fahre mit dem Bauern in die Stadt und komme erst am späten Nachmittag zurück. Ich stelle euch das Frühstück zurecht und wecke euch nicht. Seid lieb und brav, und du, Heinz, paß gut auf dein Schwesterchen auf. Übermorgen nehme ich euch auch beide mit in den Wald zum Waldbeerensuchen. Es ist schon so weit und gibt in diesem Jahre sehr viele.“

Heinz kann nicht einschlafen. Er denkt noch immer nach, womit er der Mutter eine Freude machen kann. — Da fallen ihm die Waldbeeren ein.

Wenn er nun morgen mit dem Schwesterchen in den Wald ginge und Beeren sammelte, dann brauchte die Mutter es nicht zu tun und könnte die gesammelten Beeren verkaufen und Geld dafür bekommen — ja, das war die Überraschung zum Geburtstag!

Am nächsten Morgen schien die Sonne ganz wunderbar, und Heinz konnte nicht schnell genug aufstehen und das Schwesterchen wecken und ihm seinen Plan mitteilen.

Schnell aßen sie ihr Marmeladenbrot und tranken die Milch, die ihnen die Mutter hingestellt hatte. Dann nahm Heinz ein Körbchen, das Schwesterchen bekam einen kleinen Becher, und dann zogen sie los.

Wie sie so durch den Wald gehen, meint Heinz zu seinem Schwesterchen, von dem er weiß, daß es eine kleine Naschkatze ist: „Aber wir wollen beide keine einzige Beere essen, sondern alle, die wir finden, in den Korb tun, damit wir recht viel zusammenbekommen und die Mutter große Freude darüber hat.“

Das Schwesterchen verspricht das hoch und heilig: sie würde doch keine Beere essen, die die liebe Mutti zum Geburtstag haben sollte!

Heimlich freuen sie sich schon auf das erstaunte Gesicht der Mutter und bringen gern das Opfer, keine Beeren zu essen. Vielleicht — vielleicht backt sie doch einen Kuchen mit ein paar von den leckeren Beeren.

Erst finden sie keine. Sicher sind hier auch schon andere Leute aus dem Dorf gewesen. Aber plötzlich schreit Bärbel ganz

laut: „Sieh doch, Heinzel, sieh doch bloß die großen Beeren — und so viele!“ Wirklich stehen da sehr viele, und sie sind so groß, viel größer und dunkler als Heinzel sie in seinem Gedächtnis vom vorigen Jahr her hat.

Aber nun geht es ans Sammeln, und das kleine Körbchen ist bald gefüllt. Genau gibt eins auf das andere acht, daß nicht etwa eine Beere in den Mund wandert; denn alle soll die Mutter heute zu ihrem Geburtstag haben!

Schnell eilen sie dann nach Hause; vielleicht kommt die Mutter doch früher heim. Und richtig, kaum sind sie da, hören sie einen Wagen vorfahren, und die Mutter kommt ins Zimmer. Die Kleinen laufen auf sie zu, gratulieren ihr zum Geburtstag und können ihr gar nicht schnell genug sagen, daß sie ja noch eine Überraschung für sie haben: die Waldbeeren!

Ganz stolz zeigen sie der Mutter das volle Körbchen.

„Nicht, Mutti, wenn du die alle verkauft, dann bekommst du Geld dafür — und morgen brauchst du nun nicht zu sammeln und kannst dich einmal ausruhen“ — so sprechen sie durcheinander.

Doch die Mutter starrt auf das Körbchen und muß sich schnell hinsetzen, so einen Schreck hat sie bekommen.

„Waldbeeren?“, sagt sie, „Waldbeeren? — habt ihr etwa davon gegessen?“

„Wo denkst du hin“, sagt der Bub stolz, „die haben wir doch für dich gesammelt und wollen sie dir zum Geburtstag schenken, weil wir doch nichts kaufen können ... aber du freust dich ja gar nicht?“

„Kinder“, sagt sie und nimmt sie beide schnell in ihre Arme, „Kinder, was bin ich froh, daß ihr nicht davon gegessen habt. Das sind nämlich keine Waldbeeren, sondern Tollkirschen — ganz furchtbar giftige Tollkirschen! Wascht euch ganz schnell die Hände und ganz gründlich, damit ihr nichts davon in den Mund bekommt! — Nun, macht aber jetzt nicht so traurige Gesichter, ich weiß ja, ihr habt es so gut gemeint; es war nur fein, daß ihr eurer Mutter zuliebe keine Beere gegessen habt, sonst wärt ihr jetzt schwer krank. Schaut, die Bäuerin, mit der ich in der Stadt war, hat mir einen großen Kuchen für uns heute zum Geburtstag mitgegeben und noch eine Tafel Schokolade für meine beiden kleinen Lieblinge, und morgen gehen wir zusammen in den Wald, und ich zeige euch, wie Waldbeeren aussehen!“ cg

Für unsere Frauen

Richtig essen — gesund bleiben

Vor einigen Tagen traf ich eine Bekannte, die eben vom Urlaub zurückgekommen war und, das mußte ihr der Neid lassen, blendend aussah. Sie hat wohl einige der zweifellos überflüssigen Kilo Fett, die ihre Figur etwas zu mollig erscheinen und sie dadurch älter aussehen ließen, verloren, aber, wie gesagt, es gereichte ihr sehr zum Vorteil. Als ich fragte — wie man so eben fragt —, wo sie gewesen sei, wollte sie nicht so recht mit der Sprache heraus. Die Leute lachten, wenn sie davon erzähle, sagte sie. Nun, einmal zähle ich nicht zu den Leuten, die immer und über alles, was ihnen ungewohnt ist, lächeln, und zum andern wurde ich jetzt neugierig.

Nach einigem Zureden erfuhr ich dann, daß sie zu einer Kur gewesen war und sich ausschließlich von den sogenannten „natürlichen“ Lebensmitteln ernährt hatte, also von Milch, sehr viel Obst, Weizenkeimen, Vollkornbrot und sehr viel rohem Gemüse. Schließlich, als sie merkte, daß ich keineswegs lächelte, sondern sehr interessiert war, konnte sie gar nicht genug davon erzählen, wie wohl ihr das bisher Ungewohnte bekommen sei, wie frisch und gesund und — jung sie sich fühle. Sie hatte vorher nicht gewußt, wie gut solche Rohkost schmeckt, wenn sie richtig zubereitet ist.

„Wir sind doch keine Rindviecher“, hatte ein Bekannter zu ihr gesagt, „daß wir solch Grünzeug essen!“ Sicher nicht, aber er hatte nicht bedacht, wie stark und kräftig solch ein „Rindvieh“ ist, wieviel gute und nahrhafte Milch die Kuh zum Beispiel nur durch ihre Ernährung gibt, ohne Gekochtes oder Gebratenes oder gar Fleisch zu sich zu nehmen. Gerade diesem Bekannten aber, der so abfällig urteilte, hätte seinem Leibesumfang, seinem hohen Blutdruck und seinem ungesunden, zu Schlaganfällen neigenden Zustand nach eine solche „Grünfütterkur“ sehr, sehr gut getan und würde ihm das so geliebte Leben sicher verlängern.

Warum sträuben wir uns eigentlich alle so sehr gegen eine vernünftige Lebensweise? In der „Volksgesundheitswoche“ ist nicht umsonst wieder eindringlich und ausdrück-

lich auf die natürliche Ernährung hingewiesen worden, weil sie ja letztlich nicht unerheblich auch zur Heilung der zeitgebundenen modernen Krankheiten beiträgt. Wenn wir allein einsehen würden, daß Kreislauf- und Herzkrankheiten so äußerst günstig durch eine richtige sinnvolle Ernährung beeinflusst werden können, so würden wir nicht so viele Pillen und Mixturen schlucken, nicht von einem Arzt zum anderen laufen, um über unsere Beschwerden zu klagen, sondern würden endlich damit beginnen, auf all das zu verzichten, was unseren Körper unnütz belastet.

Ich sage verzichten, meine aber damit nicht, daß man sich nun resignierend einredet: ich „darf“ ja keinen Speck, kein fettes Fleisch, keinen Kaffee, keinen Alkohol mehr zu mir nehmen, meine Gesundheit usw. usw. ..., sondern daß man frisch und fröhlich daran geht, es erst einmal mit etwas besonders Nettem, Wohlschmeckendem zu versuchen. Gewiß, etwas Überlegung, etwas Nachdenken und ein wenig „Talent“ zum Improvisieren gehören für uns Frauen schon dazu, aus dem Althergebrachten herauszukommen, mehr noch, wenn man gewohnt ist, nur etwas „in den Topf zu hauen“.

Am leichtesten ist es, man beginnt damit, den Pudding oder das Kompott wegfallen zu lassen, oder die viel zu sehr beliebte abendliche Milchsuppe, und dafür Obst, der Jahreszeit entsprechend — das fällt im Augenblick nicht schwer — auf den Tisch zu bringen. Es ist ja gerade jetzt „alles da“. Bald wird es uns aber, und vor allen Dingen unseren Lieben, langweilig, einfach bloß Obst zu essen. Machen wir dann einen Obstsalat, nicht mit Tortenboden, sondern am besten die einzelnen Obstsorten richtig verteilt in Portionschüsseln oder auf Glastellerchen: Sauerliches mit Süßem gemischt, das ganze vielleicht mit ein paar Tropfen Zitronensaft „angereichert“, weil dieser die C-Vitamine enthält, die wir täglich brauchen, mit Joghurt übergossen oder auch nur mit roher Milch, und nach Möglichkeit mit Honig gesüßt. Sonst aber mit braunem Zucker, den man im Reformhaus zu kaufen bekommt, denn er ist gesünder und bekömmlicher als der geblaute Industriezucker. Wenn wir ihn in den Lebensmittelgeschäften öfter verlangen, werden diese ihn auch bald führen.

Da wir beim Nachschicken angefangen haben, möchte ich verraten, daß ich jeden Tag eine süße Speise — aus Quark — mache. Ungekocht natürlich, und jeden Tag mit einem anderen Geschmack. Man muß, wenn man nicht glückliche Besitzerin eines Mixgerätes ist, das Schlagen des Quarks in Kauf nehmen, aber es gibt eben auch etwas ganz Köstliches daraus, und ich garantiere, daß nicht nur die kleinen Leckermäulchen fragen werden: „Hast du noch mehr davon, Mutti?“ Jedes Obst, das Sie dazu verwenden, nehmen Sie bitte roh.

Nun gehen wir zum Gemüse über. Können Sie sich vorstellen, daß junge Möhren, feingeraffelt, mit ganz jungen Erbsen vermischt und mit einer Salatsoße aus Joghurt, Zitrone und viel gehackter Petersilie angereichert, köstlich schmeckt? Dazu kann man ruhig die in manchen Familien traditionellen unumgänglichen Bratkartoffeln reichen, oder an Tagen, an denen man auf Fleisch nicht verzichten möchte, mageres, gekochtes, kalt aufgeschnittenes Fleisch als Beilage geben.

Es wird hierzulande sehr viel Sauerkraut gegessen, mehr als andernorts üblich. Nichts gegen Sauerkraut. Aber nicht unbedingt jetzt im Sommer, und dann nicht gekocht, sondern zu einem herrlichen, wohlschmeckenden und äußerst bekömmlichen Salat verarbeitet, zu dem Leberknödel oder auch — Bratkartoffeln gut schmecken.

Aus dem frischen Weißkohl, wie er jetzt auf den Markt kommt, kann man ebenfalls einen sehr bekömmlichen wohlschmeckenden Krautsalat herstellen. Den feingeschnittenen Kohl, der sehr gut gewachsen und notfalls überbrüht werden muß, weil man nicht weiß, ob er mit Jauche gedüngt wurde, mischt man mit ebenso geschnittener Zwiebel, einem Apfel, Zitronensaft und Joghurt und läßt ihn zum guten Durchziehen ungefähr eine Stunde stehen.

Einen Rohkostsalat aus geraspelttem Kohlrabi, jungen Möhren, zarten Salatblättern, die ebenfalls sehr sauber gewaschen werden müssen, fein geraspelttem Rettich und einigen gehackten Kräutern, mit etwas gutem Öl und Zitronensaft vermischt, wird jeder gern essen, und jeder wird ihn sehr sättigend finden und sich durchaus nicht wie das liebe Vieh auf der Weide vornehmen.

Ein besonders festlicher Salat ist der: feste, fein geschnittene, vorher enthäutete Tomaten werden mit ebensoviel fein geschnittenen Apfelsinenscheiben gemischt und in eine mit Salatblättern ausgelegte Schüssel getan (die man für ganz besondere Feinschmecker mit Knoblauch ausreibt). Darüber kommt eine Mischung aus Joghurt, Zitrone und einer Spur Zucker und obendrauf als Krönung fein geschnittene süße Mandeln. Nicht mischen!

Am allerbesten ist es natürlich und auch für alte Leute, die nicht mehr so gut beißen können, am bekömmlichsten und leichtesten zu verdauen, wenn man rohe Obst- oder Gemüsesäfte selbst herstellen kann und davon täglich mindestens ein Wasserglas voll trinkt. Leider ist das Reiben und Ausdrücken durch ein Tuch sehr mühsam und für eine vielbeschäftigte Hausfrau eine langwierige Arbeit, die für eine große Familie kaum zu bewältigen ist. Da hilft dann nur das Gerät, das heute in den USA in kaum einem Haushalt fehlt, und das auch bei uns schon manche Hausfrau besitzt: das Multipressgerät, mit dem man auf die unkomplizierteste Art und auf die natürlichste Weise alle Gemüse- und Obst-säfte täglich frisch und im Umsehen herstellen kann.

Was für Heilkräfte in diesen frischen Säften stecken, kann nur der ermes sen, der es an sich selbst erprobt hat und diese Art der Ernährung nicht mehr missen möchte, weil sie ihm dazu verhilft, Anfälligkeiten gegenüber Krankheiten zu verhüten oder auf ein Mindestmaß zu beschränken, sich von allem überflüssigen Fett frei zu halten und sich nicht nur frisch und munter zu fühlen, sondern auch so auszusehen und zu sein. cg.

Beachten Sie bitte unsere monatlichen Buchbesprechungen. Sie werden bestimmt mal etwas finden, was Ihr Interesse erregt und eine Bereicherung Ihres Bücherschranks ist.

In allen Buchfragen können sie sich in der Redaktion der Werkszeitung beraten lassen.

Kleine Tips für die Hausfrau

Salatköpfe schützt man in der warmen Zeit vor dem raschen Welkwerden, indem man die Schnittfläche in ein kleines Gefäß mit Wasser legt, die Blätter aber nicht eintauchen läßt.

Speisereste bewahrt man in der warmen Jahreszeit nicht in einem Topf mit geschlossenem Deckel auf, sie säuern dann zu schnell. Wegen der Fliegen läßt man sie aber auch nicht offen stehen, sondern bedeckt sie mit luftdurchlässigen Drahtdeckeln, Hauben aus porösem Plastikstoff oder solchen aus Perlon.

Pfirsiche sollte man nur geschält einmachen, da sie sonst leicht bitter werden.

Birnen und Äpfel bleiben beim Schälen schön weiß, wenn man sie in Zitronen- oder Essigwasser legt.

Rührei wird besonders gut und pikant, wenn man pro Ei einen Teelöffel geriebenen Käse zusetzt, am besten Schweizer oder Parmesan.

Eierkuchen bleiben nicht an der Pfanne haften, wenn man diese nie mit Wasser auswäscht, sondern sie nach dem Gebrauch sofort mit sauberem Pergamentpapier und etwas grobem Salz gründlich ausreibt.

In der **Himbeerzeit** kann man den Essig dadurch verfeinern, daß man $\frac{1}{2}$ l Essig mit 10 g Himbeeren und 40 g Estragonblättern 14 Tage in einer verschlossenen Flasche in der Sonne ziehen läßt, dann durchsieht und wieder in die Flasche füllt.

Selterswasser findet an Stelle von Leitungswasser vielfache Verwendung in der Küche und verbessert den Geschmack wesentlich bei **Rührei** (1 Eßlöffel pro Ei), **Blumenkohl**, den man in Selterswasser kocht, **Kaffee**, der ganz besonders gut schmeckt, wenn man ihn mit Selterswasser zubereitet.

Butter frisch zu halten, ist ohne Kühlschrank nicht ganz einfach. Sie hält sich am besten, wenn man sie in eine irdene Schüssel legt und mit soviel abgekochtem, erkaltetem Salzwasser begießt, daß sie ganz bedeckt ist. Hat man doch einmal Butter ranzig werden lassen oder sie im Geschäft nicht ganz frisch bekommen, so verliert sie diesen Geschmack, wenn sie in frischem Wasser, dem man etwas Salz zugesetzt hat und das man öfter erneuert, mehrmals durchgnetet wird.

Das neue Buch

Seit langem sind Kosmos-Bücher ein Begriff für jeden Naturfreund, dem sie ein Führer durch die Wunder des Alls sind, das uns umgibt. Vor uns liegen fünf der neuesten Auflagen der kleinen handlichen Ausgaben aus der Franckh'sche Verlagshandlung Stuttgart. Alle in flexiblem Leinenband, bieten sie eine solche Fülle an Material, daß man nicht genug Muße findet, dieses Wissen, das da zusammengetragen und leicht und faßlich wiedergegeben ist, aufzunehmen.

Schönfelder-Fischer: „Welche Heilpflanze ist das?“, Einheimische und angebaute Heil- und Giftpflanzen, ihre Wirkung und Anwendung, mit 350 Abbildungen im Text von Gabriele Gossner und 8 Farbtafeln, 156 Seiten, 7,50 DM

Demjenigen, der mit der Natur bereits vertrauter geworden ist, interessiert es auch, welche Pflanzen zu Heilzwecken Verwendung finden können und giftig und daher zu meiden sind. Rasch und eindeutig findet man hier alles Wissenswerte, besonders gut illustriert durch die sehr schönen Farbtafeln. An Hand des Büchleins lernt man sinnvoll sammeln, was sich an heilenden Kräutern in Wald und Feld bietet und was sonst nur teuer in der Apotheke zu erstehen ist. Eine genaue Anleitung zum Erkennen der Pflanzen, aber auch Hinweise auf die besten Zeiten zum Sammeln, Trocknen und Aufbewahren belehren uns; dazu kommt noch die zuverlässige Angabe über Wirkung und richtige Verwendung — bei welcher Krankheit, in welcher Form und Menge sie anzuwenden sind. Im zweiten Teil lernt man die wichtigsten Giftpflanzen kennen, die dem Kräutersammler selbstverständlich gut bekannt sein müssen, um gefährliche Verwechslungen zu vermeiden.

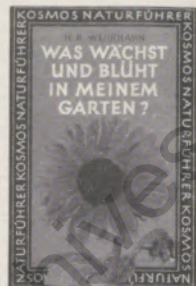
H. R. Wehrhahn: „Was wächst und blüht in meinem Garten?“, Blütenstauden und Sommerblumen, Tabellen zum Bestimmen von

über 500 wichtigen Gartenpflanzen mit Kultur- und Verwendungsangaben, 362 Abbildungen im Text und 8 Farbtafeln von Gabriele Gossner, 7,50 DM

Es kommt gar nicht selten vor, daß man einen Gartenbesitzer nach einer in seinem Garten blühenden Pflanze fragt und keine genaue Auskunft bekommen kann, viel öfter aber, daß man einen Blick in einen fremden Garten tut, in dem so manche unbekannte Blume blüht, die man natürlich auch gern haben möchte, aber nicht weiß, wie sie heißt. Da tut dieses Büchlein gute Dienste. Denn man will ja beim Gärtner nicht gerade als Unwissender erscheinen, wenn man sich etwas Neues für seinen Steingarten, für die Teichumrahmung, etwas an Stauden oder Samen aussucht. Gleichzeitig kann man sich genau unterrichten, was für Raum und Bodenart die Pflanzen brauchen, ob einen Schattenplatz oder einen Platz an der Sonne. Jedenfalls für jeden Gartenfreund ein reizendes, vielseitiges Büchlein.

Dr. Alois Kosch: „Was blüht denn da?“, 800 Textbilder und 12 Farbtafeln nach Originalzeichnungen von Gabriele Gossner, 257 Seiten, 8,50 DM

Wie oft fragen die Kinder, wie oft auch fragen wir uns selbst, wenn wir draußen durch Wald und Feld streifen: was blüht denn da? Meistens wissen wir es nicht. Jetzt — mit dem Naturführer in der Hand — ist es ein Vergnügen, es zu bestimmen; denn hier ist alles übersichtlich geordnet, und zwar nach der Farbe der Blüten. Alles botanisch Wissenswerte, wie Blütezeit und Standort, Blüten- und Blattform, Größe, lateinische Namen, finden sich leicht und prägen sich ein. 600 mitteleuropäische Pflanzen, die in Wiese, Feld und Wald gewöhnlich auch bei uns vorkommen, können wir an Hand dieses Führers erkennen.



Schönfelder-Fischer: „Was blüht auf Tisch und Fensterbrett?“, Tabellen mit Anleitung zur Pflege unserer Zimmer- und Balkonpflanzen, 231 Abbildungen im Text und 4 Farbtafeln, 111 Seiten, 7,50 DM

Guten Rat und praktische Anweisung findet hier der Blumen- und Pflanzenliebhaber, der auch im Zimmer, auf dem Balkon oder im Wintergarten nicht auf seine blühenden Lieblinge verzichten möchte. Fast 250 Zimmerpflanzen, zum Teil unbekannter Art, sind beschrieben. Von der einfachsten Primel bis zur Orchidee ist alles vertreten, was im Zimmer gedeiht: Knollen- und Zwiebelgewächse, Blattpflanzen, Nadelhölzer, Kakteen, Sukkulenten, hängende und kletternde Balkonpflanzen und Palmen. Oft macht die Pflege geschenkter Pflanzen Sorge, weil sie nicht recht gedeihen wollen, oder auch schon lange in unserem Zimmer lebende Pflanzen wollen plötzlich nicht mehr so gut vorankommen wie sonst: ein Blick in dieses wertvolle Büchlein und bald weiß man, woran es fehlt, und kann Gießen, Standort, Düngen und sonstige Pflegearbeiten danach richten, damit uns unsere Lieblinge wieder Freude machen.



Bienenzüchter interessieren. Vom Färben mit einheimischen Kräutern liest man, etwas, das uns heute kaum noch möglich erscheint, aber auch vom richtigen Würzen und von der Behandlung kranker Tiere mit bei uns wachsenden Pflanzen. Es ist schon ein nützliches, lehrreiches und sehr ergiebige Auskunftsbuch.

cg

Dr. Gertrud Oheim: „Einmaleins des guten Tons“, ein praktischer Ratgeber, 480 Seiten mit 327 Zeichnungen, 32 Kunstdrucktafeln, 92 Schwarzweißfotos und 16 Farbtafeln, Leinen 8,50 DM, C. Bertelsmann Verlag Gütersloh

Die Zeiten der Rücksichtslosigkeiten und Unhöflichkeiten, die allenthalben in den Nachkriegsjahren mit einer geradezu inneren Wut gegen einander an den Tag gelegt worden sind, sind schon eine ganze Weile vorbei. Man benimmt sich wieder, wie es gesitteten Mitteleuropäern geziemt, das heißt, man pflegt wieder gewisse Formen des Umgangs miteinander, die unser Leben reibungsloser, gefälliger, rücksichtsvoller, angenehmer gestalten sollen. Nun ist dieses Buch erschienen. Wahrlich: ein Geschenk zur rechten Zeit; denn nun braucht sich niemand mehr daneben zu benehmen. Mit viel Liebe und Einfühlungsvermögen in die menschliche Gesellschaft ist dieses „Einmaleins des guten Tons“ geschrieben. Es werden keine alten Zöpfe anempfohlen, sondern unserer Zeit angepaßt sind alle Umgangsregeln, wie wir sie täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend und selbst in unserem stillen Kämmerlein als selbstverständlich befolgen müßten. Gar trefflich hat die Verfasserin alles zusammengetragen, was zu wissen ist, und daraus eine fast unterhaltsame Lektüre zu machen verstanden. Sie hat an alles gedacht: an die Anrede, das Besuchmachen, das Briefschreiben, die Körperpflege, das Duzen, das Grüßen, das Gehen, das Handgeben, das Wohnen, Servieren, Besuchempfangen, Tanzen, an Eisenbahn, Gaststätte und Ho-



A. Schindlmayr: „Welche Nutzpflanze ist das?“, Landwirtschaftliche und gärtnerische Kulturgewächse mit 308 Textabbildungen und 8 Farbtafeln, 137 Seiten, 7,50 DM

Nicht nur dem Fachmann, dem Landwirt und Gärtner wird dieses Buch willkommen sein, sondern auch dem Freund der Natur, der offenen Auges durch die Welt geht. Über die Futter- und Industriepflanzen, über die Mehlf Früchte, Öl- und Faserpflanzen, über Hackfrüchte, Gemüse und Küchenkräuter gibt dieser „Kosmos-Naturführer“ Auskunft, über Saat und Pflanzung, Erntezeiten und -ergebnisse, Verwendungszwecke, Boden- und Klimaansprüche, Gründüngung, Heil-, Gift- und Bienenweidepflanzen, die auch den



tel, und selbst die Verlobungs-, Hochzeits- und Traueranzeigen sind nicht vergessen. Fast jede Minute der 24 Stunden des Tages ist sie dabei und erläutert die Regeln, nach denen man sich am besten benimmt, und sagt uns auf nette, sehr geschickte, aber auch humorvolle Art, daß es sich so, nämlich mit guten Manieren, doch viel besser leben läßt. Jeder Tip ist illustriert durch Zeichnungen und Fotos, man kann gar nicht fehlgehen oder etwas falsch machen, wenn man es richtig machen will. Dieses Buch ist zugleich eine kleine Lebensphilosophie, die jeder braucht, ob Arbeiter, Angestellter, Direktor, Bürgermeister oder Minister, und die uns leider größtenteils abhanden gekommen ist, der wir uns aber wieder aufs eifrigste befleißigen sollten, um durch gute Manieren den Umgang miteinander angenehmer zu machen.

hg

Betty Smith: „Morgen wird's besser“, Roman, 328 Seiten, 10,80 DM, Gebrüder Weiß Verlag Berlin und München

Genau wie in ihrem bekannten Buch „Ein Baum wächst in Brooklyn“ führt uns die Autorin auch in diesem ihrem neuen Werk in den amerikanischen Alltag, stellt uns Menschen vor wie du und ich, die uns von Anfang an gefallen, die wir vom ersten Augenblick



gern haben und deren Schicksal uns fesselt. Es ist eine Geschichte von Schicksalen, mitten aus dem Leben herausgegriffen. Keine hochfliegenden Träume, keine Illusionen dürfen wir erwarten, wohl aber Menschen von Fleisch und Blut, nicht alle gleich liebenswert; aber alle Gestalten haben das eine gemeinsam, daß sie ganz aus unserer Mitte genommen scheinen. Wir erleben mit ihnen ihre großen und kleinen Freuden, aber auch ihr großes und auch ihr heimliches stilles Leid. Das Leben des Mädchens Margy ist nichts weiter als ein Durchschnittsgeschick mit all seinen Jungmädchenträumen und seinen Hoffnungen, mit seinen Vorstellungen von der Ehe, die so viele Enttäuschungen bringt, mit seinem Leben, von dem man immer anzunehmen

bereit ist, daß „es morgen besser wird“. Aber tapfer meistert die einfache kleine Frau das ihr auferlegte Schicksal und geht unbeirrbar ihren Weg. Es ist vor allem ein Buch für die Frauen, die sich angesprochen fühlen, die verstehen und vielleicht auch manchmal ein wenig gerührt sein werden. Es ist jedenfalls einer der besten Romane aus dem Amerikanischen, den man in letzter Zeit in die Hand bekommen hat.

cg

„Ibero-Amerika“, ein Handbuch, Herausgeber: Ibero-Amerikanischer Verein Hamburg-Bremen e. V., Zusammenstellung und Schriftleitung: Dr. Friedrich Wehner, 600 Seiten, 15 DM, Übersee-Verlag, Hamburg

Der Rezensent teilt die landläufige Auffassung: Handbücher sind oft trocken, meist langweilig. Dies hier ist anders, ganz anders sogar, wenn es noch keinen „Bädecker“ über die süd- und mittelamerikanischen Staaten geben sollte, hier ist eine



so vortreffliche Einführung in den großen Kontinent zwischen Mexiko und Feuerland mit der Vielgestaltigkeit seiner Landschaft, seiner Menschen, der wechselvollen Geschichte seiner Staaten und dem Reichtum seiner zum Teil uralten Kulturen, daß man unschwer empfindet, wo der Bädecker seine berühmten drei Sterne anfügen würde.

Man erwarte kein Bilderbuch und keinen plätschernden Plauderton: eine Reihe hervorragender, zum Teil wissenschaftlich, zum Teil wirtschaftlich orientierter Mitarbeiter hat ihren Beitrag zu diesem Handbuch im besten Sinne des Wortes geleistet, dessen Fülle des Stoffs die Lektüre „in einem Sitz“ einfach unmöglich macht. Aber auch für den, dem jene fernen Länder immer unerreichbar bleiben mögen, ist dieses Werk ein guter Freund und echter Gewinn: der aufmerksame und interessierte Zeitungsleser, der genußvolle „Landkarten-Weltreisende“, der Freund fesselnder Forschungs- und Abenteuer-Schilderungen wird dies Handbuch griffbereit neben sich legen, um nachzuschlagen und zu finden, was jene zauberhafte, ferne Welt näher unter den Lampenschirm bringt.

Dr. W. B

Die Schallplattenecke

Die Schallplatte und das Wiedergabegerät

In der Ausgabe Nr. 43 unserer Werkzeitung veröffentlichten wir in der Schallplattenecke eine Tabelle. Bei genauer Betrachtung derselben stellen wir zwischen Material, Plattendurchmesser, Umdrehungszahl, Rillenbreite (Schriftart) und Rillenabstand folgendes fest: Schellackplatten werden nur mit Normalschrift, Kunststoffplatten nur mit Mikroschrift hergestellt. Der Rillenabstand kann bei beiden gleichbleibend als auch veränderlich sein.

Bei den heute gebräuchlichen, elektrischen Schallplattenaufnahmeverfahren dreht sich die Aufnahmeplatte in der vorgeschriebenen Tourenzahl, wobei der Schnitt von außen nach innen geführt wird, so daß eine spiralenförmige Rille entsteht. Mit 78 Umdrehungen pro Minute und einem normalen Rillenabstand von $\frac{1}{4}$ mm beträgt die Spieldauer einer Plattenseite von 30 cm Durchmesser $4\frac{1}{2}$ Minuten. Die Spieldauer kann verdoppelt werden, wenn man einen veränderlichen oder variablen Rillenabstand benutzt, das heißt, daß die Rillen bei den leisen Stellen der Musik näher zusammenrücken. Diese Beschriftungstechnik erlaubt z. B. bei einer Abspielgeschwindigkeit von 78 UpM und 30 cm Durchmesser der Platte eine Spieldauer bis zu $8\frac{1}{2}$ Minuten. Sie sind als Füllschriftplatten im Handel.

Bei Langspielplatten verwendet man die kleineren Umdrehungszahlen von 45 oder 33 UpM mit einem Rillenabstand von $\frac{1}{10}$ mm (Mikrorille), wodurch die Spieldauer einer Plattenseite auf fast 25 Minuten gebracht werden kann. So ergibt sich, daß bei der Schellackplatte 4 (Normalrillen), bei der Kunststoffplatte 8 bis 10 Schallrillen pro Millimeter zu finden sind. Außer der 78er Platte wird nach einem besonderen Verfahren auch die 45tourige Platte als Füllschriftplatte hergestellt. Ihre Spieldauer variiert zwischen drei und neun Minuten pro Plattenseite. Als jüngstes Kind in der Schallplattenentwicklung hat sie nach knapp zwei Jahren Millionenauflagen erreicht. Fachleute garantieren ihr eine glückliche Zukunft. Schenkt man den technischen Voraussagen Glauben, dann wird sie eines Tages die Platte mit

den 78 UpM verdrängt haben. Dafür bietet sie jedenfalls alle technischen Voraussetzungen und der Grund dafür soll gelegentlich speziell besprochen werden.

Die Qualität ist nicht allein wertbestimmend für eine Schallplatte. Sie gewinnt oder verliert durch die Beschaffenheit des Wiedergabegerätes. Was nützt der technische Höchststand in der Schallplattenentwicklung, wenn auf eine einwandfreie Wiedergabe weniger geachtet wird. Jammern könnte man, wenn man hört, wie neue Platten auf alten Abspielgeräten mißhandelt werden. Das tut nicht nur der Platte sondern auch den Ohren weh, und Sie können es mir glauben, auch eine Schallplatte kann für sorgfältige Behandlung dankbar sein. Was man aber nun beachten muß, um das Abhören zum Genuß werden zu lassen, darüber wollen wir im Folgenden und in der nächsten Ausgabe sprechen.

Die alten Abspielgeräte mit Stahlnadeln sind schon lange — wenn auch nicht überall — durch moderne Einfachlauf- und Wechslerlaufwerke verdrängt worden. Mit der Entwicklung der Schallplatte ist auch die Verbesserung der Wiedergabegeräte vorangetrieben worden. Ein modernes dreitouriges Laufwerk, das heute alle hergestellten Plattensorten ideal wiedergibt, auf dem neben den Normalspiel- auch Langspielplatten abgespielt werden können, erfordert einen besonders leichten Tonarm. Sein Auftragsgewicht soll zur Schonung der Rillenprofile einer Kunststoffplatte nicht 10 g überschreiten.

Zum Abspielen der Langspielplatten mit Mikrorillen benutzt man nach Möglichkeit einen in seinem Anschliff den Mikrorillen angepaßten Saphir. Für Normalspielplatten benötigt man weiterhin einen Saphir mit größerem Abrundungsradius (Normal-saphir). Diese beiden Saphire werden in fast alle modernen Laufwerke eingebaut. Durch Kippen oder Drehen eines kleinen Hebels kann jeweils der benötigte Saphir im Tonarmkopf eingeschaltet werden. Diese Saphire haben keine unbegrenzte Lebensdauer; trotz ihrer Härte nutzen sie sich langsam ab. Auch die Pflege und der Zustand der Schallplatten haben auf die Lebensdauer der Saphire größeren Einfluß als allgemein angenommen wird. Der Hörer wird es bald merken, wenn ein Saphir abgenutzt ist. Werden beim Abspielen einer Platte die hohen Töne nicht mehr klar sondern verzerrt wiederge-

geben, dann ist es an der Zeit, den Saphir zu wechseln. Das Auswechseln ist bei den einzelnen Systemen verschieden, jedoch bei allen leicht durchzuführen. Neuerdings werden anstelle von Saphiren Diamanten verwendet, die zwar sehr teuer sind, aber eine unbegrenzte Haltbarkeit besitzen.

Bei vielen Schallplattenfreunden findet man noch einen großen Bestand alter Platten, die mit Stahlnadeln abgespielt werden. Hier wäre zu empfehlen, zusätzlich zum modernen Laufwerk noch einen Nadeltonarm anzubringen. Außerdem gibt es noch Abspielgeräte, bei denen das Laufwerk in einen beweglichen Boden eingelassen ist. Da der Leichttonarm wegen seines geringen Auflagegewichtes sehr empfindlich ist, besteht beim Ein- und Ausziehen beweglicher Laufwerkböden die Gefahr, daß der Saphir abbricht oder aus der Rille springt und die Platte erheblich verkratzt wird. Deshalb muß darauf geachtet werden, daß der Boden immer fest sitzt.

Diese Ausführungen wollen wir in der nächsten Ausgabe fortsetzen sowie Ihnen einige Tips für die Beseitigung von Wiedergabefehlern geben.

Die neue Schallplatte

Ludwig van Beethoven

Sinfonie Nr. 6 F-dur op. 68 (Pastorale)

Unter den neun Sinfonien Beethovens nimmt die sechste, genannt Pastorale, eine Sonderstellung ein. Sie trägt, wie die Eroica, einen auf ihren Charakter bezogenen Beinamen. Jedoch unterscheidet sie sich wiederum von der dritten (Eroica) dadurch, daß ihre einzelnen Sätze mit erläuternden Überschriften versehen sind, womit Beethovens sechste Sinfonie schon in die Nähe der Programmusik rückt. Die Pastorale wurde im Frühjahr 1808 in Heiligenstadt bei Wien komponiert und entstand zugleich mit der ganz anders gearteten c-moll-Sinfonie. In seiner „Sechsten“ bestätigt Beethoven das Landleben und läßt in ihr sein Verhältnis zur Natur widerspiegeln.

„Von der elementaren Naturmacht bezaubert, waren seine Empfindungen das einzige, was ihn in dem wirksamen Genuß der Natur beschäftigte“, schrieb sein erster Biograph und Vertrauter. „Der Geist der Natur hat sich in ihm offenbart und ihn zur Schöpfung eines Werkes befähigt, das kein ähnliches in der Musikliteratur findet.“ Das läßt uns der Meister schon im ersten Satz spüren und das „Erwachen heiterer Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande“ erleben. Der zweite Satz „Szene am Bach“ dhmt in begleitenden Stimmen das Murmeln des Baches nach sowie Kuckuck, Nachtigall und Wachtel durch Flöte, Oboe und Klarinette. „Lustiges Zusammensein der Landleute“ ist der Titel des dritten Satzes, des Scherzo. Dörfliche Realistik mit Tanz. Plötzlich zucken Blitze auf, rauscht Regen, heult der Sturm. Dazwischen immer wieder Donner. Eine echte Empfindung in unerhört kühner Schilderungskunst niedergeschrieben. Dann bricht das Tanztreiben ab. Das Unwetter verzieht sich. Froh dankbar klingt eine Klarinettenweise auf: „Ein Hirten-

gesang“, der das Anliegen des Finalsatzes ausdrückt: „Frohe und dankbare Gefühle nach dem Sturm“. Eugen Jochims Wiedergabe der Pastorale mit den Berliner Philharmonikern reiht sich würdig seinen vorausgegangenen Beethoven-Interpretationen an. Die Deutsche Grammophon-Gesellschaft hat mit dieser Langspielplatte das hohe Niveau aller ihrer bisher veröffentlichten Beethoven-Sinfonien beibehalten.

(Deutsche Grammophon 33 UpM 18 202 LPM)

Johann Strauß: Walzer

Ungekrönter König der Walzer. Noch heute steht er an der Spitze aller Walzer-Komponisten und hat nichts von seiner Volkstümlichkeit eingebüßt. Johann Strauß Sohn, wie man zur Unterscheidung von seinem Vater hinzufügen muß, hat nicht nur zu seinen Lebzeiten mit den Walzern „Künstlerleben“, „Wein, Weib und Gesang“, „An der schönen blauen Donau“, „Rosen aus dem Süden“, „Wienerblut“ usw. in seinem Vaterlande Erfolg gehabt, sondern ist auch in fast allen Weltstädten mit Begeisterung gefeiert worden. Seine schwungvollen Walzerrhythmen gehören zum Repertoire aller Orchester und finden heute wie damals begeisterte Zuhörer. Marek Weber mit seinen Solisten bringt echten Strauß mit recht viel Wiener Atmosphäre. (Columbia 33 UpM (W) DLP 1027)

Die Schaumburger Märchensänger. Volkslieder.

Unter den Kinderchören haben sich die Schaumburger Märchensänger einen großen Hörerkreis erworben. Der von Edith Möller geleitete Chor begann seinen Erfolg in England. Dreimal waren die jungen Sänger drüben und konnten dort das eigens für sie komponierte Lied „Mein Vater war ein Wandersmann“ zum „Bestseller“ werden lassen. Der Bruder der Leiterin dieses Chores bearbeitet für die Oberkirchner Kinder die Lieder und läßt durch Bass- und Gitarrenbegleitung den Gesang voller erklingen. Auf dieser Platte singt der junge Chor die Lieder: „Der fröhliche Wanderer“, „Wo die Nordseewellen...“, „Jetzt gang i ans Brünnele“, „Am Brunnen vor dem Tore“, „Ein Hennlein weiß“, „Abendlied“, „Heimliche Liebe“, und „Schlafe, mein Prinzen, schlaf ein“ für alle Freunde des Volksliedes.

(Odeon 33 UpM OLA 1007)

Für die Schlagerfreunde hören wir:

Die temperamentvolle Caterina Valente mit „Wenn es Nacht wird in Paris“ und „Ganz Paris träumt von der Liebe“ sowie „Hörst Du mein heimliches Rufen“ und „Wenn der weiße Flieder wieder blüht“ mit Helmut Zacharias und seinen „verzauberten Geigen“ auf Polydor. Auf Philipsplatten wurden uns „Mama el Baion“ und „Camarero“ mit Maria Samora und aus der amerikanischen Serie „Skokian“ und „Why should I love you“ vorgespielt. Dem Elektrola-Repertoire entnehmen wir „Papa loves Mambo“ mit der Rückseite „Pa Paya Mama“. Decca brachte eine Platte mit Karl Gölgowsky, Gesang, Lied und Tango „Ich bin ein Zigeuner“ und „Santa Loma“ mit Orchester Bela Sander und Chor auf den Markt.

Rheinhard Thom, Versuchsanstalt

Wir suchen zur Veröffentlichung in unserer Werkszeitung laufend Artikel in Form von Erzählungen, Erlebnisberichten, Beobachtungen und Betrachtungen, die von Arbeitskameraden geschrieben sind.

... und das meint *Struppi*

Liebe Freunde in Betrieben und Büros!

Der ständige Wechsel in Papenberg macht bis auf den heutigen Tag allen, besonders auch den Arbeitskameraden in der Gießerei und Formerei selbst, großen Kummer; denn es erleichtert die Arbeit keinesfalls, wenn dauernd Neue angelernt werden müssen. Es ist deshalb verständlich, wenn dann ein ungeduldiges, vielleicht auch vorwurfsvolles Wort den neuen Mitarbeitern gegenüber fällt. Dies passiert umso eher, als ja der Betrieb auf selten hohen Touren läuft und jeder seine Arbeit gern gut und schnell erledigen möchte, zumal zum Beispiel das Eisen nicht auf sich warten läßt, sondern vergossen werden muß, wenn es soweit ist, und andere Arbeitsgänge sich danach richten müssen.

Nun ist in einem „Offen gesagt“ angedeutet worden, daß die älteren Kollegen manchmal nicht genügend Geduld mit den Neuen aufbringen und ihnen dadurch schon in den ersten Tagen die Arbeit verleidet wird. Wir wollen nicht untersuchen, inwieweit das hier und dort mal zutrifft — es sollte auch kein Vorwurf, nur eine Anregung sein —, in bösartiger Absicht ist es sicher nicht geschehen, sondern eben nur unter dem Druck des Arbeitstempas. Aber wir haben durch diesen Hinweis doch einen Tip erhalten, mit dem wir uns etwas beschäftigen sollten.

Die Klagen der Papenberger über diesen ständigen Wechsel sind so nachhaltig, weil die Arbeit dadurch weniger reibungslos vonstatten geht als sie es möchten und wie sie sich diese organisiert haben.

Erst vor wenigen Tagen ist wieder ein Schwung neuer Mitarbeiter angekommen, und es werden noch mehrere eintreffen. Falsch ist es wohl auf jeden Fall, die Neuen gleich mit der Bemerkung zu empfangen, daß sie sowieso nicht lange bei uns bleiben würden. Damit legen wir ja schon den Keim der Unlust in sie hinein. Daß die Arbeit schwer, schmutzig und anstrengend ist, darüber brauchen wir uns nicht zu unterhalten, und auch den Neuen wird dies ohne Beschönigung gesagt, ja, sie werden aufgefordert, es sich gut zu überlegen, damit sie durch eine Kündigung schon nach wenigen Tagen den Betrieb nicht stören und aufhalten.

Aber: wenn die Neuen nun erscheinen, die tatsächlich meistens noch nicht in der Industrie gearbeitet haben, und sehen, daß sie jetzt von Hitze, Qualm und Rauch umgeben sind und darin arbeiten sollen, und wir ihnen dann nicht gleich die Lust zur Arbeit nehmen durch unsere mehr oder weniger entmutigenden Bemerkungen, sondern ihnen mal ganz besonders hilfsbereit zur Hand gehen, ihnen alles genau erklären, uns ihrer — ich möchte sagen — mal einige Tage hindurch mit ganz besonderer Liebe annehmen, dann wird es bestimmt besser gehen als es in den vergangenen Monaten gegangen ist.

Wie man hört, bereitet den älteren Kollegen vor allem der Umstand Kummer, daß die Neuen sich angeblich an das Tempo nicht gewöhnen können. Das wird aber in den ersten Tagen, vielleicht auch Wochen, wohl immer so sein. Denken wir doch mal an uns selbst, wie sauer es uns ankam, als wir zum erstenmal in der Hitze und dem Qualm standen, und überlegen wir jetzt, jeder in seinem Arbeitsbereich, wie er sich am schnellsten und besten seinen neuen Arbeitskameraden zu einem guten Mitarbeiter erziehen kann, wie er in dem Neuen, wenn es ihm besonders schwerfallen sollte, etwas Liebe zur Arbeit wecken kann, die ja zu jeder Tätigkeit gehört. Das ist wohl der einfachste und beste Weg, auch hier wieder zu gesunden Verhältnissen zu kommen, denn am meisten leiden ja die alten und älteren Arbeitskameraden unter diesen dauernden Zugängen, und ich glaube, wenn sie es selbst in die Hand nehmen, die Neuen freundlich und gründlich einzuweisen, mit dem nötigen Humor, der ja bei ihnen niemals ausstirbt, dann wird es ganz bestimmt auch mit ihnen zu einer guten Arbeitsgemeinschaft kommen.

Wir dürfen die Neuen natürlich auch nicht so behandeln, als wäre es eine Gnade, daß sie bei uns arbeiten können, und wir dürfen ihnen natürlich nicht gleich bei jeder Frage oder bei jedem Wunsch, den sie vorbringen, zu verstehen geben, daß sie ja wieder gehen können, wenn es ihnen nicht paßt. Das ist keine Art und keine Methode, mit Menschen umzugehen, denn schließlich steht über jedem immer wieder ein anderer, und es würde auch uns nicht passen, wenn wir von dem, der über uns steht, so behandelt würden.

Wir machen aber auf die Neuen auch keinen guten Eindruck, wenn wir unseren Betrieb schlecht machen, wie es einige an sich haben — ob aus Unüberlegtheit oder mit Absicht, das weiß ich nicht; denn mit Recht fragen diese: warum bleiben die denn eigentlich, wenn es hier so scheußlich ist?

Wir können uns die Arbeit also auch dadurch wesentlich erleichtern, daß wir uns zur Einweisung der Neuen eine kleine Methode zurechtlegen, und werden dann um so mehr Freude an der Zusammenarbeit haben, wenn wir selbst einen guten Mitarbeiter gewonnen haben.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich

Euer *Struppi*

Der Kleingärtner

Bei den Spalierobstbäumchen müssen die jungen Triebe jetzt entspitzt und gut angeheftet werden. Alle Zweige, die nicht nötig sind, ebenso diejenigen, die nicht zweckmäßig stehen, müssen entfernt werden, auch muß man einige Früchte opfern, die gar zu gedrängt hängen. An trockenen Tagen darf man das Gießen nicht vergessen. Die reichbeladenen Äste der Obstbäume muß man rechtzeitig stützen, um zu verhindern, daß sie brechen. Man sollte auch jetzt noch Dung in flüssiger Form zuführen.

Junge Obstbäume, die auf Grasboden stehen, müssen um den Stamm herum eine grasfreie Scheibe von etwa 1 m Durchmesser bekommen, wenn sie gedeihen sollen.

Bei älteren Stachel- und Johannisbeersträuchern, ebenso auch bei den Himbeersträuchern, ist es von großem Nutzen, das alte, nicht mehr tragfähige Holz unmittelbar nach der Ernte zu entfernen, damit Licht und Luft eine gute Durchbildung des jungen Holzes bewirken können. Das sichert größere Ertragfähigkeit im nächsten Jahr. Eine Düngung mit Jauche ist sehr zu empfehlen.

Alle Sommerobstarten, besonders aber das Steinobst, hält sich am besten und schmeckt besonders gut, wenn es frühmorgens gepflückt und recht kühl aufbewahrt wird. Will man auch später noch junges Gemüse haben, so empfiehlt es sich, Ende des Monats noch einmal Sommerendivien, Kopfsalat, Radieschen, Rettiche, Möhren und Spinat auszusäen.

Wenn das Kraut der Zwiebeln abgewelkt ist, werden sie abgeerntet.

Die leergewordenen Frühkartoffel- und Erbsenbeete können umgegraben und,

wenn nötig, gedüngt werden. Man kann dann Grün- oder Rosenkohl darauf pflanzen, aber auch Feldsalat oder Winterpinat.

Von den Erdbeeren sind die Ausläufer zu entfernen. Die kräftigsten benutzt man, um neue Erdbeerbeete anzulegen.

Schwarzwurzeln, diesen „Spargel des Winters“, zu setzen, sollte man nicht versäumen. Sie lohnen alle Mühen und sind ein sehr willkommenes Wintergemüse. Man sollte allerdings immer nur soviel ernten, wieviel man gerade braucht. Wenn man die Beete gut abdeckt, kann man auch noch bei leichtem Frost ernten.

Die zweite Aussaat für die Rote Rübe sollte bis spätestens Anfang August erfolgt sein. Sie sind gut als Nachfrucht hinter Erbsen, weil sie genügsam genug sind. Beim Ernten aber darauf achten, daß keine Knolle verletzt wird, weil sie sonst den schönen roten Saft verliert und unansehnlich wird.

Nicht vergessen, alle 14 Tage die Triebe der Tomaten abzubrechen und den Haupttrieb weiter am Pfahl anzuheften. Tomaten dürfen nie von oben begossen werden, sie nehmen Sprengschlauch und Berieselung übel. Kommen aus den Fruchtständen Blatt-Triebe heraus, so werden auch diese ausgebrochen.

Wir bitten alle Werksangehörigen, Änderungen der Wohnungsanschrift oder des Familienstandes doch immer sofort im Personalamt bekanntzugeben.

Jubilarfeiern



... im Baubetrieb

von links nach rechts: Gerhard Conrad, Fritz Filipowski, Anton Filler, Karl Fischer, der Jubilar Johann Lotz (25 Jahre Mitarbeit), Adolf Ziska, Ernst Kothe, Jakob Löb, Adolf Kappe

... in der Schmelzerei Stachelhausen

von links nach rechts: Michael Gollon, Gustav Heinrichs jr., Reinhard Manthey, der Jubilar Gustav Heinrichs (50 Jahre Mitarbeit), Gustav Heinemann, Ernst Ritter, Albert Krause



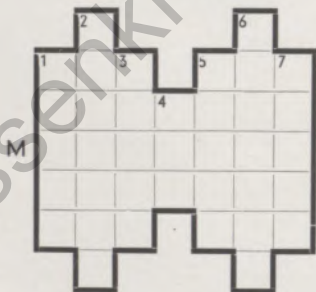
Etwas für die Rätselfreunde

Kette

Für jede Zahl setze man ein Wort, so daß zusammengesetzte Wörter folgender Bedeutung entstehen:

- 1— 2 Ballspiel
 - 2— 3 Ort eines gesellschaftl. Ereignisses
 - 3— 4 thür. Stadt
 - 4— 5 Berg im Schwarzwald und im Taunus
 - 5— 6 Herabstürzen großer Fels- und Erdmassen
 - 6— 7 vorgetäushtes Abstürzen eines Flugzeuges
 - 7— 8 kurze Werbeschrift für politische oder Reklamezwecke
 - 8— 9 wichtiger Pflanzenfarbstoff
 - 9—10 Bestandteil der Viehfütterung
 - 10—11 Tiernahrungsmittel
 - 11—12 Bevölkerungsschicht
 - 12—13 Vogel, der im Herbst nicht fortzieht
 - 13—14 verbotene Jagd
 - 14—15 Vorrichtung zum Abfangen von Wild
 - 15—16 berühmter Heilkünstler des 17. Jahrh.
 - 16—17 art, wie jeweils der Bart getragen wird
 - 17—18 Kleidervorführung
 - 18—19 Theaterstück
 - 19—20 Glücksspieleinrichtung
 - 20—21 Verbrechen
 - 21—22 fleischfressende Waldtiere
 - 22—23 Badeort im württ. Schwarzwald
 - 23—24 Reinigungsmittel
- Bei richtiger Lösung muß sich die Wortkette wieder schließen.

Tierrätsel



Senkrecht: 1. Schmetterling, 2. Raubtier der Gattung Hund, 3. Büffel, 4. Nachtvogel, 5. großer Fisch, 6. Raubvogel, 7. Insekt, Ungeziefer. ö = oe.

Bei richtiger Lösung nennen die Buchstaben in der waagerechten Mittelreihe M den Namen eines böartigen Huftieres, das in Afrika und Indien lebt.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Hausgeflügel, 4. altgerm. Gott, 8. Blutgefäß, 9. Mandelkrähe, 10. linker Nebenfluß der Donau, 12. Monat, 13. isr. Prophet, 16. Fluß und Unionsstaat in den USA, 18. Riese, 20. Männername, 22. Mündungsarm des Rheins, 24. ital. Münzeinheit, 25. Gewürz, 26. Nebenfluß der Donau in Österreich, 27. Teil eines Schmiedeofens. Senkrecht: 1. Zwangsversteigerung, 2. Mädchenname, 3. Berg im Allgäu, 5. Zierstrauch, 6. Nebenfluß der Wolga, 7. wichtige Getreidepflanze, 11. Religionsbuch, 14. weder heiß noch kalt, mild, 15. Nebenfluß der Weichsel, 17. Nachtvogel, 19. Urkunde über einen wichtigen Vorgang, 21. Bezeichnung für Ingenieurnorm, 23. deutscher Fluß.

*

Auflösung der magischen Figur aus Nr. 44

1. Linde, 2. Insel, 3. Ansager, 4. Degen, 5. Elend

Auflösung des Silbentauschrätsels aus Nr. 44

Kerze - Roggen - Autor - Nußbaum - Kater - Enzian - Nilpferd - Senfsoße - Cello - Hügel - Weinglas - Enkel - Segen - Tango - Eisbein - Robert Krankenschwester

Auflösung des Spruchversteckrätsels aus Nr. 44

Was frag ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin.

Auflösung des Füllrätsels aus Nr. 44

1. Panther, 2. Pfennig, 3. Seerose, 4. Griffel, 5. Büffet, 6. Mondsee, 7. Februar

Pfeffer

Auflösung: Wer weiß es?

Es waren außer dem Geburtstagskind nur sieben Personen da, nämlich: die Großmutter, ferner Sohn und Tochter der beiden alten Leutchen, er mit seiner Frau, sie mit ihrem Mann und jede der beiden Familien mit einem Kind, einem Jungen und einem Mädchen. So gab es für jeden einen Stuhl, und Oma saß in ihrem Sessel.

Das schönste Foto des Monats



Aufnahme: Horst Fritsche, Halle Süd - „Kinder im Freien“ - Kamera: Iloca

An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer Werkszeitung „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 10 DM prämiert. Von 6 Einsendungen ist obenstehendes Bild als das beste anerkannt worden. Die Fotothemen für die nächsten Monate sind: für August: „Tiere auf der Weide“, für September: „Bei der Ernte“, für Oktober: „Das schönste Ferienfoto“.

Letzter Einsendetermin ist jeweils der 1. eines jeden Monats. Wir bitten, sich an die gestellten Themen zu halten.

Liebe Fotofreunde!

Die Einsendung an Fotos zu unserem Thema „Kinder im Freien“ war nicht so reichhaltig wie wir erwartet hatten, und es ist anzunehmen, daß die Begeisterung für das Fotografieren zwar sehr groß ist, aber sich niemand gern an bestimmte Aufgaben binden läßt, obwohl gerade das ein Anreiz ist, sich auch mal mit ausgefallenen Motiven zu beschäftigen. Das oben veröffentlichte Bild war das netteste der eingegangenen. Es ist immerhin ein treffender Schnappschuß, der das gestellte Thema zum Ausdruck bringt, und ist deswegen auch prämiert worden.

Wir haben uns für diese Seite aber noch etwas anderes überlegt. Wir werden hin und wieder an dieser Stelle Fotos veröffentlichen, die irgendein Motiv darstellen, das zwar bekannt, aber durch die geschickte Aufnahme nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. Es soll dann von unseren Lesern geraten werden, was das ist, und wer es richtig geraten hat, erhält die für diesen Zweck ausgesetzten 10 DM. Wir wollen dabei natürlich vor allem heimische Motive bevorzugen, um das Interesse für diese Preisfrage zu wecken.

Bis dahin wünscht Euch gute Fotolaune

Euer Fotofreund

Familiennachrichten

Es haben geheiratet

Günter Stank, Putzerei Papenberg - Sophie Kirchhoff, am 2. April 1955
 Berthold Hüljus, Stahlguß-Verkauf - Christa Halle, am 2. April 1955
 Willi Eichelkraut, Fahrmaterial Stachelhausen - Margarete Schneider, am 11. Juni 1955
 Gerhard Mizon, Putzerei Stachelhausen - Maria Gaulke, am 11. Juni 1955
 Herbert Fröhlich, Formerei Stachelhausen - Johanna Zerbe, am 18. Juni 1955
 Willi Strunk, Kontrolle Stachelhausen - Hilde Strüning, am 18. Juni 1955
 Kurt Bahr, Bahnbetrieb - Christel Roll, am 2. Juli 1955
 Eugen Heuser, Nebenkasse - Irmgard Herbst, Sekretariat Dr. Friederichs, am 2. Juli 1955

Ins Leben traten ein

Detlef, Sohn von Ernst Boris, Putzerei Papenberg, am 11. Juni 1955
 Dieter, Sohn von Gerhard Drews, Kar.-Dreherei Stachelhausen, am 14. Juni 1955
 Marie-Luise, Tochter von Wilhelm Berben, Schmelzerei Stachelhausen, am 20. Juni 1955
 Heidi, Tochter von Horst Strehlow, Putzerei Papenberg, am 24. Juni 1955
 Viktor, Sohn von Paul Eisfeld, Kupol Papenberg, am 3. Juli 1955
 Rolf, Sohn von Horst Strücker, Kupol Papenberg, am 8. Juli 1955
 Rudolf, Sohn von Theodor Gedenk, Lindenberg, am 10. Juli 1955
 Bernd, Sohn von Günter Spangenberg, Richterei Papenberg, am 10. Juli 1955
 Frank, Sohn von Ewald Vatterodt, Maschinenbetrieb, am 10. Juli 1955
 Angelika, Tochter von Philipp Müller, Kar.-Dreherei, am 11. Juli 1955

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter

Siegfried Roch, Spitzendreher, Halle Süd, am 23. Mai 1955
 Inge Scherder, Kontoristin, Sozialamt, am 23. Mai 1955
 Walter Lang, Anreißer, Modellschloßerei Papenberg, am 24. Mai 1955

Hermann Schmerbeck, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 24. Mai 1955
 Oswald Wenzke, Maurer, Baubetrieb, am 25. Mai 1955
 Ernst Kaufmann, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 25. Mai 1955
 Paul Adam, Kranfahrer, Putzerei Stachelhausen, am 26. Mai 1955
 Ernst Matigot, Schlosser, Bahnbetrieb, am 27. Mai 1955
 Theodor Petersen, Bohrer/Fräser, Halle Süd, am 28. Mai 1955
 Eberhard Telkamp, Büroarbeiter, Lager Stachelhausen, am 31. Mai 1955
 Franz Balve, Gußschleifer, Putzerei Papenberg, am 31. Mai 1955
 Erwin Neumann, Transportarbeiter, Mechn. Werkstätten Stachelhausen, am 31. Mai 1955
 Willy Stöber, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 31. Mai 1955
 Johann Hierl, Richter, Putzerei Papenberg, am 5. Mai 1955
 Kurt Fester, Putzer, Putzerei Papenberg, am 5. Mai 1955
 Anny Rings, Stenotypistin, Techn. Büro Stachelhausen, am 1. Juni 1955
 Anneliese Melchers, Kontoristin, AV Stachelhausen, am 1. Juni 1955
 Heinz Matigot, kaufm. Angestellter, Stahlguß-Verkauf, am 1. Juni 1955
 Justus Böker, Kaufmann, Verkauf-Fittings, am 1. Juni 1955
 Walter Sieberg, Auslandskorrespondent, Verkauf-Fittings, am 1. Juni 1955
 Ursel Birkhahn, Bürogehilfin, Versuchsanstalt, am 1. Juni 1955
 Rosemarie Gradzki, Kontoristin, Wohnungsverwaltung, am 1. Juni 1955
 Hans Langer, Spitzendreher, Halle Süd, am 2. Juni 1955
 Oswald Baranski, Spitzendreher, Halle Süd, am 2. Juni 1955
 Emil Schulz, Kernmacherei Stachelhausen, am 2. Juni 1955
 Willi Eikamp, Dreher, Halle Süd, am 3. Juni 1955
 Harry Scholz, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg (Wiedereintritt), am 3. Juni 1955
 Fritz Henn, Schweißer, Richterei Papenberg, am 3. Juni 1955
 Ingo Fischbeck, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 2. Juni 1955
 Julius Zache, Transportarbeiter, Kernmacherei Papenberg, am 1. Juni 1955
 Theodor Pressler, Versandarbeiter, Temperei Papenberg, am 1. Juni 1955
 Helga Burk, Werksaufsicht, am 1. Juni 1955

† Wir nahmen Abschied von †

Wilhelm Scholz

Pensionär, 51 Jahre alt, am 15. Juni 1955

Hedwig Schmalz

geb. Hölterhoff

Ehefrau von Ernst Schmalz, Formerei Stachelhausen, 48 Jahre alt, am 24. Juni 1955

Emil Josefski

Pensionär, 67 Jahre alt, am 2. Juli 1955

Albert Christ

Pensionär, 73 Jahre alt, am 4. Juli 1955

Hedwig Vedder

geb. Preier

Ehefrau von Fritz Vedder, Kernmacherei Papenberg, 50 Jahre alt, am 4. Juli 1955

Heinrich Schröder

Pensionär, 77 Jahre alt, am 5. Juli 1955

Gerhard Heider, Schmelzer, Schmelzerei Stachelhausen, am 6. Juni 1955

Reiner Statz, Lehrling, Lehrwerkstatt, am 6. Juni 1955

Fritz Landgraf, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 7. Juni 1955

Karl Wilhelm Heidmann, Versandarbeiter, Versand Stachelhausen, am 7. Juni 1955

Heinz Halbach, Versandarbeiter, Versand Stachelhausen, am 8. Juni 1955

Otto Dierks, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 8. Juni 1955

Hermann Messerer, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 8. Juni 1955

Alice Kluge, Stenotypistin, Stahlguß-Verkauf, am 10. Juni 1955

Karl Heinz Göttische, Ausleerer, Formerei Papenberg, am 10. Juni 1955

Gerhard Neumann, Schmelzer, Schmelzerei Stachelhausen, am 13. Juni 1955

Alois Pichler, Schlosser, Halle Süd, am 13. Juni 1955

Gustav Hartwig, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 14. Juni 1955

Otto Schmelzer, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 14. Juni 1955

Rudolf Eckert, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, 14. Juni 1955

Woldemar Eckstein, Vorarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 15. Juni 1955

Friedrich Sieper, Hilfskraft, Postabfertigung (Wiedereintritt), am 16. Juni 1955

Georg Müller jun., Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 16. Juni 1955

Georg Müller sen., Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 16. Juni 1955

Unsere Jubilare im August

40 Jahre Mitarbeit



August Krugmann
Horizontalbohrer
in der Halle Süd
am 5. August 1955

40 Jahre Mitarbeit



Karl Behrendt
Installateur
im Reparaturbetrieb
am 15. August 1955

25 Jahre Mitarbeit



Adolf Werner
Spitzendreher
in der Spitzendreherei
am 7. August 1955

25 Jahre Mitarbeit



Fritz Drosden
Gießereiarbeiter
in der Temperformgießerei
am 8. August 1955

25 Jahre Mitarbeit



Andreas Krieger
Gießereiarbeiter
in der Temperformgießerei
am 14. August 1955

25 Jahre Mitarbeit



Emmi Hambach
Prüferin
im Fittingswerk
am 29. August 1955



Hier

lachen

wir



Am Telefon: „Mein Sohn Fritz kann heute nicht zur Schule kommen, er ist krank.“
„Wer ist denn da am Apparat?“
„Mein Vater!“

*

Angetrunkener zum Wachtmeister:
„Verzeihung, Herr Wachtmeister, wieviel Beulen habe ich am Kopf?“
„Fünf.“
„Danke schön, noch zwei Laternen und ich bin zu Hause!“

*

„Finden Sie es nicht ungerecht“, sagt der Mann mit der Glatze zum Friseur, „mir soviel Geld für das Haarschneiden abzunehmen?“
„Aber mein Herr, es ist ja nicht für das Schneiden, sondern für das Suchen!“

*

Sie: „Der Kuß ist die Sprache der Liebe!“
Er: „Komm, Schatz, dann sprechen wir uns einmal gründlich aus!“



„Fabelhafte Musik ist in dem neuen Restaurant! Ich war mit meiner Frau dort und habe nicht ein Wort von dem verstanden, was sie gesagt hat.“

Jane Russell wurde neulich gefragt, wieso es käme, daß es weit mehr Autounfälle als Eisenbahnunglücke gibt.
„Das ist doch ganz einfach“, antwortete sie, „oder hast du schon einmal gesehen, daß ein Lokomotivführer den Heizer küßt?“



Ein kahlköpfiger alter Herr läßt sich photographieren. Der Photograph sieht in den Apparat und sagt:
„Die Platte wird ausgezeichnet!“
Erregt ruft der alte Herr:
„Was fällt Ihnen ein, hier von meiner Platte zu sprechen!“

*

„Zehn Fliegen habe ich schon gefangen, acht Männchen und zwei Weibchen.“
„Woher weißt du das?“
„Acht saßen auf der Bierflasche und zwei auf dem Spiegel!“

*

Ava Gardner, gerade frisch verheiratet, schwärmte: „Wenn du bedenkst, da werden ein paar Worte über deinen Kopf gemurmelt, und schon bist du verheiratet...“
„Und“, fiel ihr Lana Turner ins Wort, „... ein paar Worte im Schlaf gemurmelt, und schon bist du geschieden!“

Kollege Hättich



„Hätt'ich meinen
Platz erst aufge-
räumt gehabt,
wäre mir dieser
dämliche Hammer
nicht auf meinen
Fuss gefallen!“



